II. Vermischtes.

Zur Geschichte der Münzwissenschaft und der Werthzeichen.

Von Commerzienrath **von Carnap** in Düsseldorf.

Der Austausch der Güter.

Als die Menschen tausenderlei Dinge für die Annehmlichkeiten des Lebens erfanden und mithin der einzelne Mensch nicht im Stande war, seine sämmtlichen Bedürfnissen selbst zu gewinnen oder zu verfertigen, konnte er dasjenige, was er von Andern bedurfte nur dadurch sich verschaffen, dass er für die ihm mangelnden Güter diejenigen hingab, die er entbehren konnte oder im Ueberfluss hatte. So entstand zunächst ein Austausch der Güter, ein gegenseitiges Abgeben vom Ueberflüssigen gegen Mangelndes, oder auch zuweilen nur ein Abgeben von dem, was für den Besitzer von geringerem Werthe war, gegen Etwas, was einen höheren Werth für ihn hatte.

Doch es zeigten sich gar bald zweierlei Schwierigkeiten; erstlich hatten die Waaren in Ansehung ihrer Unentbehrlichkeit und Seltenheit in der Beurtheilung der Menschen einen überaus verschiedenen Werth und es war daher der Vergleich sehr schwer, wie viel von der einen Waare für die andere gegeben werden sollte, und sodann konnte derjenige, welcher eine Waare bedurfte, nicht gerade diejenige dafür hingeben, die der Andere nöthig hatte. Diese Schwierigkeiten mussten natürlicherweise grosse Unbequemlichkeiten verursachen; ihnen war nur durch ein allgemeines Tauschmittel abzuhelfen, nämlich durch einen Gegenstand, dessen Tauschwerth alle Glieder der Gesellschaft gleich hoch schätzten und den sie, gegen ihre Ueberflüsse anzunehmen, sämmtlich bereit waren. So lange eine Gesellschaft nur unter sich ihre Bedürfnisse gegen einander umtauschen wollte, konnte die Wahl dieses Gegenstandes in der Willkür der Gesellschaft

bestehen, man konnte sogar über den Begriff von einer Grösse sich verstehen, der bloss eingebildet war und sodann das Verhältniss festsetzen, in welchem der Werth der einzutauschenden Waare zu dieser Grösse stand.

Die Werthzeichen des Alterthums.

In den ältesten Zeiten zahlte und kaufte man gegen Schaafe und nützliche Thiere und zwar noch zu einer Zeit, als man die Metalle längst schon kannte. Der Erzvater Jacob kaufte seinen Acker bei Sichem für hundert Schaafe. Andere Völker bedienten sich der Corallen und edlen Steine, die nicht der Zerstörung und dem Verschleiss so leicht unterworfen waren, und selbst bei geringerer Menge einen grossen Werth hatten. Im Königreiche Siam wie auch in Bengalen, und in den umliegenden Reichen, benutzte man eine kleine Muschel, die aus den indianischen Inseln bezogen wurde, deren 80 auf einen holländischen Stüber gingen. In der Tartarei bediente man sich der Meerschnecken und des Leders, worauf des Chan's Name und Siegel gedruckt ward. In Afrika unter den Negern galt eine Art Steinsalz als Scheidemünze, die Stücke waren eine Hand gross und drei Zoll dick, wovon 60 auf einen Ducaten gingen. In Guzerate benutzte man eine sehr bittere und seltene Mandel von der Insel Ormus. In Pennsylvanien war die sogenannte Geldmuschel gangbar, herzförmig und drei Zoll breit, geschliffen und so durchlöchert, dass sie an einem Faden aufgereiht werden konnte, die schwarzbraunen galten zur Hälfte mehr als die weissen. In Angola, Loango und verschiedenen andern Staaten auf der Goldküste von Afrika, wo man zwar Goldstaub, aber keine Münzen hat, ist eine eingebildete Grösse, die Macoute genannt wird, der Maassstab aller Waaren und Güter; nach diesen Macouten werden alle Dinge gegen einander geschätzt und selbst eine Unze Goldstaub hat ihren Werth von so und so viel Macouten. In Guinea ist der Goldstaub das gangbare Geld, womit jede Sache bedungen wird. Kostete die Sache nicht viel, so wägen sie das Gold auf der Spitze ihres Fingers, kommt sie aber hoch, so bedient man sich der Waage; an einigen Orten der Küste wird eine Unze Goldstaub in 14 à 16 Stangen oder Barren abgetheilt; ist der Kauf z. B. für 2 Unzen und 8 Stangen geschlossen, so sucht sich der Verkäufer so viele englische Waaren aus, als 2½ Unze Gold oder zehn Pfund Sterling werth sind.

Das Metall als Werthzeichen.

Als die alten Völker anfingen, das Metall zu gebrauchen, kaufte man zuerst für gediegene Goldkörner und sodann für ausgeschmolzenes Gold und Silber, welches man abwog; man führte zu dem Ende eine Waagschaale und eine Zange bei sich, um die Stücke von einer Silber- oder Goldstange abzubrechen, wie die Abyssinier noch zu Anfang unseres Jahrhunderts gethan. Endlich wollte man sich diess erleichtern und machte kleinere Stücke von ausgeschmolzenem Metall, worauf man das Gewicht zeichnete. Solche

Stückchen Metall hiessen Monetae, weil ein Erinnerungszeichen des Werthes darauf befindlich war.

Die heilige Schrift sagt uns, dass man das erste Gold im Flusse Pison gefunden, welcher um das Land Hevila fleusst; nach dem historischen Zeugniss von Michaelis ist es auch späterhin noch bestätigt worden, dass ehedem daselbst weit berühmte Goldgruben und Goldfischereien vorhanden waren. Sie lehrt uns ferner, dass der achte Mensch nach Adam, Tubalkain genannt, ein Meister in allerlei Erz gewesen, der alles zu hämmern versucht. Die glänzenden Goldkörner der Flüsse in jener Gegend, mögen wohl zuerst seine Neugierde angeregt und er entdeckt haben, dass sie dem Schlage eines andern harten Körpers nachgaben und sich ausdehnten, bis er endlich lernte, solche Metallarten auch aus den Steinen und Erzen abzusondern und zusammen zu schmelzen

Auf dem grossen und herrlichen Festlande Asiens, dem grössesten und erhabensten Hochland der Erde, dessen Oberfläche den vierten Theil allen festen Landes der Welt umfasst, und jenes von Europa fünfmal überbietet, wo der Griffel der Geschichte die grossen Thaten Gottes eingetragen, — zeugen die historischen Nachrichten der orientalischen Völker überhaupt von einem ganz unbeschreiblichen Ueberfluss von Gold und Edelsteinen.

Die Schätze der Alten.

Wie überhäuft in dem Lande, welches der Erzvater Abraham bewohnte, das Gold gewesen sein muss, lässt sich einigermaassen schon daraus abnehmen, dass der Knecht Abrahams der Rebecca für einen Trunk Wasser für sich und seine Kameele, ein Geschenk von $10^1/_2$ Seckel Goldes machte, wiewohl er es von den Gütern seines Herrn gab, von dem er rühmt, dass er an Gold und Silber einen grossen Reichthum besitze. Wir lesen von Hiram, dem Könige zu Tyrus, dass er dem Könige Salomo Cedern nebst hundert und zwanzig Centner an Gold zum Bau des Tempels hergegeben; dass ferner diese beiden Könige Schiffe ausgerüstet und nach Ophir gesandt haben, um vier hundert und zwanzig Centner Gold zu holen; dass die Königin von Arabien dem Könige Salomo ein Geschenk von 120 Centner Gold überreichte; und dass der König Salomo in einem Jahre 666 Centner an Gold erhielt, ohne dasjenige, was von den Kaufleuten und den Gewaltigen des Landes ihm zukam. Von diesem überschwänglich grossen Ueberflusse des Goldes, das dem Könige Salomo von allen Orten zugeführt wurde, kam es, dass alle Trinkgeschirre des Königes und alle Gefässe im Hause vom Walde Libanon, vom lautersten Golde waren und dass der König zweihundert Schilde vom besten Golde verfertigen liess, und zu jedem Schilde sechshundert Seckel Gold verwandte. Sein Vater, der König David, hinterliess ihm allein für den Tempelbau 100,000 Centner an Gold, mithin 2500 Millionen Thaler und 1,000000 Centner an Silber oder 3000 Millionen Thaler, und ausser diesen Summen verwandte der König Salomo zu jenem Tempelbau noch 4660 Millionen Thaler in Gold und Silber.

Ueberhaupt ward zu den Zeiten Salomo's das Silber gar nicht geachtet; der König machte, dass des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie der Steine. Zu diesem Tempelbau würde mehr an Gold und Silber verwandt, als sämmtliche Staatsschulden aller Reiche der Welt betragen und dreimal mehr als der Werth aller Banknoten.

Die ägyptischen Könige erhielten ihre unermesslichen Schätze an Gold aus den reichen Gruben Arabiens; dieses Landes Reichthum an Gold konnten die alten Schriftsteller nicht genug rühmen. Plinius sagt, die Sabäer, ein arabisches Volk, seien durch ihre Goldminen unbeschreiblich reich. Die Midianiter, die nur einen kleinen Theil von Arabien bewohnten, hatten einen solchen Ueberfluss an Gold, dass sie ihre Kameele mit prachtvollen goldenen Ketten schmückten; fast allenthalben, wo die Geschichte von den Midianitern redet, gedenkt sie auch ihrer goldenen Schätze, goldenen Armbänder, Finger und Ohrgehänge. Aristoteles versichert, dass in der Gegend von Pieria, im Sande ganze Haufen Goldes ohne die geringste Mühe gefunden wurden. Die Phönizier, welche über die ganze damals bekannte alte Welt einen ausgebreiteten Handel führten, brachten ihre Schiffe mit goldenen Ankern wieder zurück, weil sie ihre eisernen dagegen eingetauscht hatten. Als Cadmus auf Befehl seines Vaters Agenor, herumirren musste, seine Schwester zu suchen, ging er nach Thracien, wo seine Leute auf dem Berge Pangäus eine so reiche Goldader entdeckten, dass sie Jahrhunderte lang die ergiebigste Quelle darbot. Philipp von Macedonien suchte diesen Berg mit seinem Reiche zu verbinden, und bemühte sich allenthalben Bergleute zu finden. Dadurch erhielt er einen grössern Reichthum, als alle seine Vorfahren, so dass die Geschichte von ihm erzählt, er habe Griechenland nicht so wohl durch seine Tapferkeit, als durch sein Gold überwunden, und Diodorus von ihm meldet, dass er jährlich mehr als 1000 Talente an Golde aus den Bergwerken gezogen. In der Gegend zwischen Thessalonien und Stagera waren so viele und so reiche Goldgruben, dass die Türken noch im achtzehnten Jahrhundert daraus geschöpft haben. Auch Abydus am Hellespont war wegen seinen Goldadern sehr berühmt, sie machten den Priamus so reich, dass er nach seines Vaters Tode Troja mit den schönsten Pallästen, Mauern und Wasserleitungen zierte. Spanien ist in den alten Zeiten für das goldreichste Land gehalten worden; wir finden in der Geschichte, und namentlich bei Diodor von Sicilien, dass während einem schrecklichen Brande, der die Wälder ergriffen, aus den pyrennäischen Gebirgen ganze Ströme geschmolzenen Goldes geflossen; die Phönizier kamen nach Spanien und vertauschten ihre Waaren gegen vieles Gold, sie brachten das spanische Gold in grossen Massen nach Griechenland und ganz Asien.

In keinem Reiche aber ist jemals ein grösserer Ueberfluss an Gold und Kostbarkeiten und grosser Pracht gewesen als in Persien. Die Mauern und Dächer des königlichen Pallastes, der wie ein Tempel heilig verehrt wurde, waren ganz mit Elfenbein, Silber, Achatsteinen und Gold bedeckt;

der Thron war von gediegenem Golde; vier goldene Säulen, die reichlich mit kostbaren Steinen besetzt waren, trugen ihn; in dem prächtigen Palast zu Elbacana waren goldene Balken. Der König Midas fand ganz unermessliche Schätze an Gold in den reichen Gruben des Berges Bernicus und sass gewöhnlich auf einem erhabenen goldenen Stuhle, der späterhin nach Delphos dem Apollo zum Geschenk gesandt wurde. Der bis auf unsere Zeit sprichwörtlich bekannt gebliebene Crösus, der letzte König der Lydier, schöpfte seine goldenen Schatzkammern aus dem Flusse Pactolus, der vom Berge Tmolus herabkommt und sich bei Sarden in den Harmus ergiesst; er sandte die grössten Reichthümer nach Delphos. Pythius, ein Lydier, schenkte dem Könige Darius, wie Herodot im siebenten Bande erzählt, einen goldenen Ahornbaum und einen goldenen Weinstock, der mit vielen kostbaren Edelsteinen besetzt war. Goldene Kronen von grossem Werthe zierten das Haupt der Könige; der König David soll eine Krone von einem Talente getragen haben; entweder hatte sie diesen Werth wegen der vielen Edelsteine, oder sie ward schwebend über dem Haupte des Königes aufgehangen. Die Griechen und Römer theilten goldene Kronen als Belohnungen aus, man findet Beispiele bei Demosthenes. Auch demjenigen, der zuerst die Mauern einer belagerten Stadt erstieg, wurde, nach Livius, zuweilen eine goldene Krone verliehen; im Triumphe wurden gleichfalls goldene Kronen getragen; die Statuen der Götter waren ebenfalls damit verziert. Die erste Statue, die ganz aus massivem Golde gewesen, soll, wie Plinius meldet, in dem Tempel der Anaitis, einer armenischen Göttin gestanden haben; bis auf das letzte Triumvirat blieb diese Statue unangerührt, als aber Marcus Antonius die Parther bekriegte, nahm er sie mit. Georgius Leontinus, der erste Lehrer der Beredtsamkeit zu Athen, war unermesslich reich und der erste, der in dem delphischen Tempel eine massiv goldene Statue aufstellte. Cleopatra liess ein goldenes Schiff sich erbauen und der König Sesostris hat auf einem goldenen Wagen von vier gefangenen Königen sich fahren lassen. Die Menge des Goldes, des Silbers und der Edelsteine, die Alexander der Grosse in den herrlichen Gefilden Asiens eroberte, war so gross, dass sie fast allen Glauben übersteigt; er liess vornehme Gefangene in goldenen Ketten verwahren.

Der Goldsand.

Ausser dem Flusse Pison, in derjenigen Gegend, wo das erste Menschenpaar lebte, und dem Pactolus, einem Flusse in Lydien, welcher dem Crösus seine Schätze gab, rühmen die Geschichtschreiber den Tago, den Fluss des alten Spaniens, jetzt Portugals, wegen seines vielen Goldsandes. Hebrus, der grosse Fluss in Thracien wird wegen der Goldkörner, die er mit sich führt, oft von den Dichtern genannt. Der Ganges, der heilige Fluss Indiens, hatte sowohl Edelsteine wie Gold in sich. Auch Thermoddon, ein scythischer Fluss, an dem die Amazonen sich niederliessen.

Eridanus, oder der Po-Fluss, der König der Flüsse, wie ihn Virgil nennt, wird von Plinius unter die Zahl der Ströme gesetzt, die reich waren an Goldstaub. Oxus, der durch die Wüste von Scythien fliesst, ist eben dieses Vorzuges wegen berühmt.

Gold heisst auf griechisch Chrysos, es haben viele Orte daher ihre Benennung. Chryse war eine Insel am Flusse des Indus, sie war, wie Plinius erzählt, dermaassen fruchtbar, dass die Alten sagten: sie hätte einen goldenen Boden. Chryse war auch eine Halbinsel jenseits des Ganges. Bei Lesbus, am asiatischen Ufer, waren zwei Inseln dieses Namens, deren eine, wie Pausanias berichtet, im Meere versunken und gänzlich verschwunden ist. Unweit Lemnos war eine Halbinsel, die ebenfalls Chryse hiess und dem Apollo gewidmet war, wesswegen sie auch vom Ovid die Stadt des Apollo genannt wird. Chrysopolis, oder Goldstadt, hiess eine Stadt in Cilicien, imgleichen eine in Bythynien, nicht weit von Chalcedon.

Unter den deutschen Flüssen lieferten einst auch die Elbe und der Vater Rhein ihren Goldsand und ihre Goldkörner, und zwar erstere in der Gegend von Pirna und Dresden. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friederich, hat eine goldene Kette, sechzehn Mark schwer, getragen, die von dem aus der Elbe bei Torgau gewaschenen Golde verfertigt worden. Der Rhein gab seine Körner dem ganzen Ufer entlang, gewaschen aber wurde insonderheit zwischen Basel und Bonn. Das Recht dazu stand in den verschiedenen Ländern den Fürsten zu. Baiern und Nassau hatten das Recht, Gold im Rhein zu lesen, als ein Lehen vom Kaiser und Reich. Der Churfürst von der Pfalz hatte die Arbeit an Personen verdungen, welche, gegen Zahlung eines gewissen Lohnes, jährlich alles Gold einlieferten, das sie fanden. Der Ertrag war verschieden, je nachdem der Rhein niedrig oder längere Zeit hoch war und hatte jährlich einen Werth von 3 à 900 Kronen. Aus diesem Golde wurden Ducaten geschlagen, worauf man auf der einen Seite, das von der Sonne erleuchtete Mannheim und die nächsten Rheinufer sah, an dem einige Goldwäscher arbeiteten, mit der Aufschrift: „So glänzen die Ufer des Rheins;“ auf der anderen Seite stand das Bildniss des regierenden Churfürsten und in der Umschrift Name und Titel. Der Markgraf von Baden liess Rheingold in einem Umfange von drei Meilen waschen, die dessfallsigen Einkünfte betrugen jährlich ungefähr 200 Kronen Goldes, welche den Goldwäschern mit $2^1/_2$ Gulden die Krone bezahlt wurden. Am Niederrhein wurde bis zum Jahre 1768 kein Gold gelesen; in diesem Jahr liess ein pfälzischer Goldwäscher sich in Wesel nieder und trieb seine Kunst mit gutem Erfolg in aller Stille; als aber im folgenden Jahr auch sein Bruder kam und mit seinem Gewinne bei den Goldschmieden herumlief, auch viel Aufwand machte, wurde die Sache ruchbar und den fremden Gästen das Handwerk gelegt; bald nachher aber in erlaubter Weise die Ufer mit 80 Waschbänken besetzt. Die Goldwäsche gehörte, wie gesagt, zu den Wasser-Regalien des Landesfürsten; die Arbeit wurde entweder an Privatpersonen oder Gewerkschaften verliehen, oder man erlaubte dieselbe

gegen Zahlung eines gewissen Preises für jedes Loth oder jede Krone Gold, welche letztere wenigstens 22 Karat und 4 Gran halten musste. Das Gold sammelte sich in Höhlen und Tiefen im Rhein, die man Goldgrunden nannte und jedem Goldwäscher wurde der District bestimmt, innerhalb dem er die Freiheit hatte, die in dem Flusse befindlichen Goldgründe auszuleeren und das Gold nach Vorschrift zu waschen. Nachdem der Arbeiter das Gold erlangt, wie auf seine Kosten im Lande geschmolzen und geläutert hatte. durfte es nur dem Landesherrn abgeliefert und bei Leibesstrafe an sonst niemand veräussert werden. Für die treue und redliche Erfüllung dei dem Goldwäscher vertragsmässig obliegenden Pflichten, welche in der Concession enthalten waren, verpfändete derselbe sein Vermögen und leistete einen leiblichen Eid. Der Bischof von Strassburg übte seit den ältesten Zeiten das Recht aus, an denjenigen Orten Gold zu waschen, wo der Rhein seine Lande berührt. Ein Gleiches that der Landgraf von Darmstadt an denjenigen Orten, die ihm theils im Elsass, theils am Rhein zugehörten.

Goldsand führten ferner die schlesischen Flüsse Katzbach, Bober und Zacke; die Iser in Böhmen; die Eder in Hessen; die kleine Emme, der Aar und die Adda in der Schweitz und der Chrysoler in Siebenbürgen. Der Sand am Inn, der bei Passau fliesst und aus dem salzburgischen Gebiete kommt, hatte Gold. Auch gab es bei Ulm einen schönen Goldsand.

Nach dem Berichte, den Herr v. Reaumür der Pariser Academie im Jahre 1718 erstattete, gab es in Frankreich zehn Bäche und Flüsse, welche in gewissen Gegenden ihres Laufes einen goldhaltigen Sand führen. Erstlich die Rhone bei ihrem Zusammenfluss mit der Aar, sodann die Bäche Ferriet und Benagures, welche von den Höhen von Varilhere nach Pumiers herunter kommen; ferner der Fluss Arriege bei Pamiers, sowie die Garonne, einige Meilen von Toulon; der Salat, welcher auf den pyrennäischen Gebirgen entspringt; der Ceze und der Gardon, welche aus dem sevennischen Gebirge kommen und die Doux in Franche Comté Die Münze zu Toulouse erhielt gewöhnlich in jedem Jahre 200 Mark oder 100 Pfund Gold, das in dem Arriege, der Garonne und dem Salat gesammelt wurde und das Bureau von Pamiers 12 Pfund.

In dem achtzehnten Jahrhundert, fand man in. Nieder-Hohendorf bei Zwickau Goldsand und bei Kochlitz Goldkörner; auch sind in der Walbach goldhaltige Geschiebe gefunden worden und es war bei der Stadt ein Wald, worin man Gold und Edelsteine fand; daher kam das Sprüchwort: das Schloss zu Rochlitz steht auf Marmor, der Wald. auf Gold und der Galgen auf Silber. In der Gegend von Strehla war ein goldhaltiges Eisenerz; bei Geyer, eine Meile von Annaberg, ein goldhaltiger Kies, und bei Dresden, unweit Hermannsdorf, wurde Gold gewaschen.

In Afrika liefert die Küste von Guinea sehr viel Goldsand. Der östliche Theil, von dem Flusse Suciro da Costas bis zu dem Flusse Volta eine Strecke von 130 Meilen, wird eben desshalb die Goldküste genannt. Dort hatten zunächst die Franzosen und die Portugiesen, sodann später die Eng-

länder, Holländer und Dänen ihre Niederlassungen. Das beste Gold war zu Axim, Acare, Acherra und Fetu zu haben. Im Gebirge von Tafou, 30 Meilen von Acra war ein bedeutendes Bergwerk, woraus der König von Tasou ein Stück Gold von der Dicke eines Fasses, und der König von Fetu von der Grösse eines Scheffels bezogen. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts lieferten die Goldküsten Afrikas den europäischen Nationen allein 9000 Mark Goldes oder 18 Millionen Thaler.

Die Silberflotte brachte den Spaniern jährlich im Durchschnitte 19 Millionen Piaster nach Cadiz, diess ist bloss die verzollte Summe; mit Umgehung des Zolles gelangten alljährlich wenigstens noch 10 Millionen von Amerika nach Europa. Die gesammte Einfuhr betrug jährlich an Gold 12 und an Silber 30 Millionen Piaster.

* * *

Das gemünzte Metall.

Die Menschen bedienten sich nicht alsbald des gemünzten Geldes.

Bei Homer findet man Nachrichten von Metallarbeiten, aber nicht von gemünztem Metall, es wurde Alles noch im Tausche erkauft. Die Erfindungszeit der Münze ist ungewiss, die dessfalsigen Nachrichten der alten Schriftsteller sind verschieden. Herodot eignet diese Erfindung den Lydiern zu; Strabo dem Phädon, dem zehnten Könige nach Herkules; Aelian den Aeginetern; Pollux dem Erichthonius, dem vierten Könige der Athenienser; andere den Phöniziern, und Lucanus behauptet, dass Ison, der erste thessalische König die ersten Gold- und Silbermünzen habe prägen lassen. Diese Verschiedenheit der alten Schriftsteller lehrt uns, dass man die Erfinder und Verbesserer der Münzen mit einander verwechselt hat.

Die älteste Spur von gemünztem Gelde finden wir in der heiligen Schrift, als Abimelech, der König von Gerar, dem Erzvater Abraham Tausend Silberlinge schenkte; und späterhin, als der Erzvater Jacob Geld nach Aegypten sandte, um Getreide zu kaufen.

Als man endlich anfing, das Metall zu münzen und zu prägen, bezeichnete man es zunächst mit einer Figur und zwar gewöhnlich mit der eines Thieres, zum Andenken, dass man früher mit Vieh statt des Geldes bezahlte. Von diesen alten Münzen sind noch viele vorhanden, besonders in Gold. Je älter die Münzen sind, desto reiner ist das Metall, erst in den späteren Zeiten hat man das Gold und Silber mit Kupfer versetzt, und letzteres selbst mit Blei und Zinn. Je grösser die Münzen sind, desto seltener sind sie; alle grosse Münzen und Medaillen sind nämlich im Verkehr nicht gewesen, sondern zum Andenken wichtiger Begebenheiten, zur Ehre verdienter Männer geprägt worden; sie sind nicht allein seltener, sondern auch kostbarer. Die meisten Goldmünzen sind nur acht Ducaten schwer, und man erstaunt mit Recht über den sogenannten goldenen Gratian im

kaiserlichen Münzkabinet zu Paris, welcher ausnahmsweise fünfzig Ducaten wiegt.

Die Münzwissenschaft.

In der Münzwissenschaft liegt eine Weltgeschichte; sie gab bei vielen asiatischen und afrikanischen Völkern uns Aufschluss über die Reihenfolge der Fürsten und Könige und die Zeit in der sie gelebt; in den Auszierungen der alten Münzen, deren allein aus den Zeiten der Römer und Griechen 70,000 verschiedene Gepräge noch in den Münzkabinetten aufbewahrt werden, den Diademen und Kronen, Helmen und Kränzen, Brustbildern und Kreuzen, Schilder und Urnen, Adler und Löwen, Zepter und Sterne — — liegen merkwürdige Sinnbilder und Zeichen der alten Welt. Die Vorstellungen ihrer Götter, Altäre und Tempel, Opferschaalen und Schleier beurkunden ihr Heidenthum und ihre Abgötterei. Die Abbildungen ihrer Siege und Spiele, Triumphbogen und Statuen geben Zeugniss von ihrem Geiste und ihrer Thatkraft, ihrem Sinne für Kunst und Wissenschaft.

Die Münzen der Hebräer.

Weil man von den Hebräern vor dem zweiten Tempelbau gar keine ächte Münze mehr gefunden hat, glauben die alten Geschichtschreiber, dass dieselben vor der babylonischen Gefangenschaft keine eigene Münze gehabt haben, und dass, wenn von Seckeln und Silberlingen aus jener Zeit die Rede ist, diess nur von einem bestimmten Gewichte zu verstehen sei, gleich wie es noch zu Anfang unseres Jahrhunderts in China üblich war, dass jeder Kaufmann, besonders der fremde, gediegenes Gold oder Silber in Stangen in einem Futteral, nebst Zange, Probierstein und Waage, bei sich führte und die Bezahlung der Waaren abwog. Nach der babylonischen Gefangenschaft ertheilte der syrische König Antiochus dem jüdischen Hohenpriester Simon das Recht, seine eigene Münze im jüdischen Lande zu schlagen und von diesem finden sich noch die ältesten ächten Münzen vor. Auf der Hauptseite steht der Name Simon in einem Lorbeerkranze eingeschlossen und auf der Rückseite steht ein Gefäss, welches der Form nach für dasjenige gehalten wird, worin das Manna in der Bundeslade aufbewahrt wurde. Darüber steht: Anno primo liberationis Zionis. Die Schrift auf den hebräischen Münzen ist übrigens nicht die Assyrische, sondern die Samaritanische. Die ächten Seckel oder Silberlinge sind aus den Zeiten der Maccabäer, sie haben auf der einen Seite ein brennendes Rauchfass und auf der anderen einen Oelzweig oder die grünende Ruthe Aarons. Herodes nennt sich auf seinen Münzen Etnarcham Judaeorum; die Herodianer haben auf ihren Münzen entweder eine Maiblume, oder eine Kornähre, oder einen Palmbaum.

Die Münzen der Syrer.

Seleucus, der General Alexanders des Grossen, war der Stifter des syrischen Reiches; alle syrische Könige wurden desshalb Seleuciden genannt. Sie haben viele schöne Münzen schlagen lassen mit der Jahreszahl des Königes, welcher sie prägen liess, wesshalb sie für die Zeitrechnung ihren grossen Nutzen haben. Darunter sind die goldenen Seleuciden, und noch mehr die in Silber von erster Grösse, vorzüglich selten. Am seltensten ist die Münze des Tryphon und des Seleucus IV. des Sohnes Antiochus III., wovon nur zwei Stück noch vorhanden sind. Auch sind unter den syrischen Münzen besonders diejenigen selten, welche auf Königinnen geschlagen worden, insonderheit eine Selena, wovon man bisher nur drei Stück entdeckt hat.

Die ägyptischen Münzen.

Unter den alten ägyptischen Münzen übertreffen die Münzen der Ptolemäer und Lagiden an Schönheit, die syrischen Münzen der Seleuciden. Sie sind indess schwer von einander zu unterscheiden, weil die ägyptischen Könige nur einerlei Hauptnamen führen und die Unterscheidungsnamen, welche an Statuen vorkommen, sich auf den Münzen nicht finden. Es giebt nur zwei Münzen mit den Beinamen, nämlich von Ptolemans I.: Lagide, und dem Ptolemäus VI.: Philometore. Zwar finden sich auch die Beinamen des Ptolemäus III.: Evergedes und des Ptolemäus IV.: Philopator, auf den Münzen; allein diese stellen nicht ihre Bildnisse vor, sondern den bärtigen Kopf des Jupiter Hammons. Auch die Münzen der Königinnen sind sehr selten, ausser diejenigen der Cleopatra. Die seltenste ist die von der Berenice, die vierte Gemahlin des Ptolemäus I., mit der Inschrift Berenice Basilissa. Auch ist eine goldene Münze der Arsinoe sehr rar, welche erst Lysimachis, sodann Ptolemai Ceranni und zuletzt Ptolemai Philadelphi, zweite Gemahlin war. Dieser König liebte sie mit solcher Leidenschaft, dass er ihr zu Alexandrien einen Tempel erbauen liess mit Goldblech überzogen, ihre Bildsäule hineinsetzen und Münzen auf sie schlagen liess.

Von den Arabern, einem so berühmten Volke, haben wir fast keine alte Münzen, wenigstens in Gold und Silber nicht und man kann also keine Suite ihrer Könige zusammenbringen. Sie bedienten sich in älteren Zeiten der persischen Münzen, von denen wir ebenfalls nichts übrig haben, ausser eine Münze des Königes Aretas.

Von den Münzen der parthischen Könige ist eine ziemliche Anzahl vorhanden, aber nur in Silber und Erz und nicht so schön als die syrischen und ägyptischen. Sie haben theils griechische, theils persische Inschriften.

Von den Münzen der Achämeniden oder der pontischen Könige in den kleinen asiatischen Reichen Pontus, Bosporus, Thracien und Bythinien sind noch fünf Münzen vorhanden, unter denen eine grosse Silbermünze des Mithridates lupator sehr selten ist. Dieser war der letzte pontische

König, welcher nach der Herrschaft über Asien trachtete, aber endlich von den Römern überwunden wurde. Auch von den Königen in Thracien sind mehrere Münzen aufgefunden, sowie von den Königen in Bythinien noch vier Stück.

Die griechischen Münzen.

Die bekannten ältesten griechischen Münzen sind aus den Zeiten Philipps und Alexanders des Grossen. Die Goldgruben in Macedonien waren zu jener Zeit sehr ergiebig, sie gaben mehr als tausend Talente jährlicher Ausbeute. Alexander liess nur selten sein eigenes Bild auf die Münzen setzen, er liess sich meist unter dem Bilde des Jupiters, für dessen Sohn er gehalten sein wollte oder des Herkules mit der Löwenhaut vorstellen, sein Name steht mehrentheils auf dem Revers; wo sich sein Brustbild findet, da ist es ungekrönt ohne die königliche Binde oder Diadem. Die Münzen von Philipp sowohl als von Alexander dem Grossen sind nicht selten, diejenigen ausgenommen, welche einen besonderen Revers haben, auf den ein gehender Löwe vorgestellt ist, mit einem darauf stehenden geflügelten kleinen Cupido. Plutarch und Tertullian deuten diese Münze von einem Traume; sie erzählen, dass Alexanders Vater, Philipp, lange mit seiner Gemahlin, Olympias, in unfruchtbarer Ehe gelebt und einst desshalb bekümmert eingeschlafen sei. Da habe er geträumt, es sei der Leib seiner Gemahlin mit einem Ringe oder Petschaft versiegelt, auf welchem ein Löwe gestochen gewesen, und habe diesem Traume die Deutung gegeben, dass seine Gemahlin einen Prinzen gebären werde, dessen Tapferkeit einem Löwen gleichen würde. Aridäus wird auf seinen Münzen immer Philippus genannt, weil er diesen Namen angenommen hatte; seine Goldmünzen sind selten. Die Münzen des Demetrius Poliorcetes sind in Gold und Erz häufig, hingegen jene des Königes Lisimachus sehr selten. Lazius erzählt: dass unter der Regierung des Kaisers Ferdinand II. im Jahre 1543 einige wallachische Fischer in der Donau, in der Gegend, wo die Brücke des Trajans gestanden hat, gefischt und oft ihre Netze im Wasser zerrissen hätten; sie wären dadurch bewogen worden, die Ursache zu erforschen und hätten ein Gemäuer gefunden, worin 40,000 Goldmünzen des Lisimachus gelegen. Diesen Schatz habe der letzte dacische König Decebalus daselbst verborgen, damit ihn Trajan nicht erhalte. Die Fischer haben die gefundenen schönen Goldstücke sogleich an die Goldschmiede verhandelt. Die königlichen griechischen Goldmünzen sind übrigens Didrachmen im Werth von vier Thaler oder Tedrachmen im Werth von acht Thaler; zu Paris befinden sich auch zwei Octodrachmen.

Ausser den Fürsten in Griechenland hatten auch die Städte das Vorrecht Münzen schlagen zu lassen; weil erstere indess die goldenen Münzen sich vorbehielten, prägten die Städte nur in Silber und Erz. Doch findet sich eine Goldmünze der Stadt Sirene, mit dem Bilde des Jupiter Hammon auf der einen und einem vierspännigen Wagen auf der anderen Seite. Eine

andere, von der Stadt Syracuse, hat auf der einen Seite eine Ceres mit der Aehrenkrone und auf der anderen eine Victoria auf einem zweispännigen Wagen. Es giebt ferner eine seltene Silbermünze von der Stadt Magnesia, sie hat auf der einen Seite den Kopf der Diana mit dem Bogen und auf der anderen den Apollo mit der Leier. Die griechischen Stadtmünzen sind nicht so schön als die königlichen Münzen; je älter sie sind, desto gröber und unscheinbarer ist das Gepräge; fast auf allen griechischen Münzen ist die Schrift von der Linken zur Rechten.

Die römischen Münzen.

Da die Römer fast die halbe Welt beherrscht, so geben ihre Münzen in der Geschichte ein grosses Licht. Die älteste römische Münze war das As librales, welches Servius Tullius im Jahre 177 nach der Erbauung Roms von Erz schlagen liess und ein Pfund gewogen hat, sie hatten irgend ein Thier als Gepräge und haben daher den Namen Pecunia oder Pecus erhalten. Im punischen Kriege wurde das As auf ein halbes Pfund heruntergesetzt und endlich so verkleinert und leicht gemacht, dass es nur den vierten Theil einer Unze, also den 48ten Theil eines Pfundes betrug. Während andere Nationen die edelsten Metalle zuerst gebrauchten, fingen die Römer mit den Unedleren an, mit Kupfer und Blei etwa 575 Jahre vor Christi Geburt oder im Jahr der Welt 3471. Nachdem die Römer die Unbequemlichkeit des Kupfergeldes eingesehen, fingen sie an Silbergeld zu münzen. Nach dem Siege über Pyrrhus im Jahr der Stadt Rom 485 oder 269 Jahre vor Christi Geburt, unter den Consuln Ogulinus Gallus und Fabius Pictor, prägten sie, wie Livius bezeugt, das erste Silbergeld, nachdem sie früher fremde Silbermünzen im Gebrauch gehabt; ihre Silbermünze hiess Denarius und hatte einen Werth von zehn Asses. Später theilte man dieselbe und schlug Quinarios. Auch diese wurde wieder getheilt und hiess Sestertius. Das Gepräge war verschieden, auf der einen Seite stand die Göttin Bellona, auf der anderen ein vier- oder zweispänniger Siegeswagen, zuweilen auch eine Victoria auf dem Revers. Eine geraume Zeit nachher, fünf Jahre vor dem punischen Kriege, im Jahre Roms 546, fingen endlich die Römer an auch Gold zu münzen, nachdem Asdrubal in Italien eingefallen war, und bemühten sich in den damaligen glücklichen Zeiten die sämmtlichen Münzen höchst zierlich und vollkommen herzustellen, so dass sie nicht allein in Betracht ihres Werthes, sondern auch wegen ihrer besonderen Schönheit beliebt waren. Die Münzen wurden unter der Direction der Consuln im Tempel der Juno, als der Dea Moneta, geschlagen.

Auch die vornehmsten Familien Roms, wenn sie hohe Ehrenämter bekleideten, durften ähnliche Münzen schlagen lassen; sie durften indess nicht selbst prägen, sondern nur durch die Directoren der Münze; sie nahmen die Stadt Rom im Sinnbilde und auf der anderen Seite Triumphbogen, Siegesgöttinnen, Opfer, Thiere und öffentliche Wünsche. Die Geschichte kennt die Namen von 208 römischen Familien, welche 1037 verschiedene

Münzen lieferten. Julius Cäsar liess einen Elephanten auf seine Münzen prägen, weil der Elephant in der punischen Sprache Cäsar hiess; der Ursprung der redenden Wappen ist also sehr alt. Man pflegte jede consularische Münze mit einem Thaler zu bezahlen, wenn gleich das Silber daran kaum einen Werth von vier Groschen hatte. Die goldenen consularischen Münzen sind sehr selten; die allerseltenste ist die von der Pompeji'schen Familie, auf deren Hauptseite Pompeji Haupt mit der Umschrift: Magnus Pius Imperator steht, auf der Rückseite aber die gegen einander gewandten Köpfe der beiden Söhne Cari und Probi mit der Umschrift: „Praef. Classis et Ora maritima ex S. C.“ Diese Münze wird auf sechzig Ducaten geschätzt. Es gibt auch consularische Münzen, die erst zur Zeit der Kaiser geschlagen sind. Manche haben die Kaiser selbst zum Andenken berühmter Familien schlagen lassen; so liess Trajanus eine Münze der Horazischen Familie ausprägen.

Die Münzen der römischen Kaiser fangen mit Augustus an und gehen bis auf Heraclius im Jahr 604 nach Christi Geburt. In der ersten Zeit bis auf Claudius Gothicus, wo die Künste überhaupt blühten, zeichneten sie sich durch die Feinheit der Metalle aus, und die Stempel wurden sehr schön geschnitten. Aristoteles behauptet, die Brustbilder der Kaiser wären desshalb auf den Münzen, damit sich Jedermann von der Fälschung möchte abhalten lassen, indem das Bild des Kaisers die Gewähr für den richtigen Gehalt leiste. Die römischen Kaiser hielten so streng über das Recht nur ihr Bild auf die Münzen zu setzen, dass sie den Königen in Persien den Ausdruck ihres Bildes nur auf silbernen, nie aber auf goldenen Münzen erlaubten. Die römischen Kaiser gaben ihren Brustbildern oft einen Globus in die Hand, auf dem ein Adler stand, um damit anzuzeigen, dass sie die Herren der Erde wären oder eine geflügelte Victoria, die einen Kranz darreichte, um damit zu bedeuten wem der Kaiser die Herrschaft des Erdbodens zu verdanken habe. Die christlichen Kaiser verwandelten von Constantin dem Grossen an die Victoria in ein Kreuz, als Zeichen und Bekenntniss, dass sie ihre Herrschaft: Christo dem König aller Könige verdankten.

Bei den römischen Kaisermünzen ist überhaupt zu bemerken, dass man nicht so sehr auf das Metall als auf ihre Seltenheit sehen muss. Höchst selten in allen Metallen sind Pertinax, Didius, Julianus, Pescennius Niger, Geta Gordianus I und II., Hostilianus, und Aemilianus. Sehr selten und selten sind in Golde: Cäsar, Vitellius, Commodus; in Silber Germanicus Cäsar Tiberius, Drusus, Antonia Augusta, Domitia, Flotina; in Erz: Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Drusus, Otto, Albinus, Macrinus, Diadumedianus, Heliogabalus. Man schätzt auch die Münzen der römischen Kaiserinnen sehr hoch, welche besonders sehr schön sind. Einige sind ungemein rar, als der Julia und Drusilla, der Schwestern des Caligula; der Valeria Messalina; der Domitilla, Vespasians Gemahlin; der Matidia, Trajan's Gemahlin; der Flavia Tiliana, des Pertinax Gemahlin Die Münze der Sabina Poppea, Nero's Gemahlin wird mit 22 Thaler bezahlt und der Didia Clara mit 40 Thaler. Die

seltenste Münze und zwar in allen Metallen ist die Münze der Furia Sabina Tranquillina, des Gordian's III. Gemahlin, welche mit 170 Thaler bezahlt wird.

Von den Konstantinopolitanischen Kaisern hat man viele goldene Münzen von Constantin dem Grossen bis auf Justinian und Theodosius, auf welchen Conob zu lesen ist, bisweilen auch Con-Obs, welches Constantinopoli obsignata (nämlich moneta) bedeutet, oder eine nach constantinopolitanischem Fusse ausgeprägte Münze.

Unter den römischen Kaisermünzen verdienen die Medaillon's besondere Aufmerksamkeit. Sie waren nicht gangbar im Handel, sondern Schaustücke, wodurch das Andenken wichtiger Begebenheiten erhalten wurde. Sie sind zwei bis dreimal grösser und schwerer, als die eigentlichen Münzen. Man hat auch einige von Constantin dem Grossen. Die meisten sind von Erz und Kupfer, nur wenige von Gold und Silber. Die alten Kaiser sorgten dadurch sehr weislich für ihren bleibenden Ruhm und für die Belehrung der Nachwelt. Sie begrenzten die Habsucht, indem sie Erz zu ihren Denkmünzen gebrauchten, weil goldene und silberne Münzen gar zu häufig eingeschmolzen werden. Was am inneren Werthe ihnen abging, ersetzen sie durch die grösseste Kunst im Gepräge. Am werthvollsten und seltensten sind diejenigen Medaillen, welche aus Corinthischem Erze geprägt sind; sie finden sich nur von Augustus bis zum Claudius und werden fast den goldenen vorgezogen. Die Alten nannten diese Denkmünzen Sigilla, auch Missilia, sie wurden als Denkzeichen an den Standarten der Legionen befestigt. Die goldenen und silbernen sind sehr kostbar.

Als Rom noch von Consuln beherrscht wurde, durfte Niemand sein eigenes Bild auf die Münzen setzen. Julius Cäsar erhielt erst vom Senate die Erlaubniss, sein Bildniss auf öffentliche Münzen prägen zu lassen; einem so vorzüglichen Vorgänger folgten späterhin die Kaiser. Nach dem Zeugniss des Procopius soll den fränkischen Königen der freiere Gebrauch des eigenen Bildes auf Münzen gestattet gewesen sein. Immerhin aber ist es für ein Majestätsrecht gehalten worden Gold zu münzen und sein Bild auf die Münzen zu setzen. Desswegen zog Darius den Ariadnes, Statthalter in Aegypten zur Strafe, weil er sich unterstanden hatte, sein eigenes Bild auf Silbermünzen prägen zu lassen. Einer gleichen That wegen, wurde Perennius von dem Kaiser Commodus und Plautianus vom Kaiser Severus bestraft.

Von der Zeit an, da die Kaiser im Orient die lateinische Sprache bei Inscriptionen wegliessen und dafür die griechische brauchten, finden sich einige Münzen mit historischen Aufschriften; unter Anderem: „IC. XC. NIKA. Jesus Christus überwindet.“ Einige Kaiser liessen sogar Christi und seiner Mutter Maria Bildnisse mit dem Heiligenschein auf Münzen prägen.

Die Medaillen haben durch die grössere Zahl der darauf befindlichen Figuren auch einen um so grösseren Werth. Auf der Medaille des Trajan's mit der Aufschrift „Regna Adsignata“, stehen unten an einem Theater drei Könige, welchen der Kaiser, der höher steht, die Königlichen Kronen darreicht. Auf einer Anderen steht Trajan mit 7 und einer Dritten mit 10

Figuren und hält eine Rede an die Truppen. Es giebt eine Medaille der Faustina mit 13 Personen und der Umschrift „Puellae Faustinianae“; sowie des Probus als er 12 Personen anredet.

Auch sind auf diesen Medaillen mannigfache Legenden und Denkmale verzeichnet. So findet man „Macellum Augusti“, — „Basilica Vipia“, — „Aqua Martia“, — „Portus Ostensis“, — „Forum Trajani“, — „Templum Divi Augusti restitutum“. — Auf Andern findet man: „Romae et Augusto“, — „Jovi Deo“, — „Divo pio“, „Optimo Principi“, — welche anzeigen, dass die Tempel dem Augustus, und die Säulen dem Trajan zu Ehren erbaut worden sind.

Oft wurden in diesen Legenden die Legionen und Krieger benannt. So wissen wir, dass Antonius 30 Legionen anführte. Man lernt die Namen dieser Legionen, die entweder zu Wasser oder zu Lande dienten, durch die Legenden kennen: „Legionis Primae Antiquae“, „Legionis 17 Classicae“, — „Legionis XX. Hispanicae“, — „Legionis XXII. Primigeniae“. — Oft erhielten sie durch ihre Tapferkeit und Treue noch besondere Ehren-Namen, als „Legio. I. Augusta“; — Sextum. Pia“, — „Sextum Fidelis“, — „Legio. II. Adiutrix. VII. Pia. VII. Fidelis“. — Ausserordentliche Fälle gaben sogar Gelegenheit, dass man die Cohorten bemerkte, wie bei dem Antonius: „Cohor. Speculatorum“; — „Cohortes. Praetorianorum. Septem“. Oft benannte man die Armeen nach den Ländern, wo sie gefochten hatten, als „Exercitus Dagicus, — „Exercitus Raeticus“, — „Exercitus Syriacus“, — „Exercitus Britannicus“, — Expeditio Judaica“. — Sogar die Abreise des Kaisers und die Ankunft bei der Armee wurde bemerkt, wenn man liest: „Profectio Augusti“, — „Adventus Augusti“. Hatten sie sich über einen Fluss oder Arm des Meeres glücklich übergeschifft, so beschrieben sie es: „Traiectus Augusti“. Auch gibt es Medaillen mit öffentlichen Wünschen (Numi votivi), welche man für die Kaiser von fünf zu fünf oder auch von zehn zu zehn Jahren aussprach. Man findet sie oft rings um die Medaillen, oft auf dem Felde derselben mit den Worten: „Plura Natalitia Feliciter“. Auf einer Medaille des M. Aurel's des jüngeren sind sie auf der Rückseite unter dem Worte „Vota Publica“ begriffen, sowie auf einer Münze des Antonius unter den Worten „Vota suscepta Decennalia“.

Die Medaillen erzählen uns auch die besonderen Titel und Ehren-Namen der Kaiser. Julius Cäsar getrauete sich noch nicht den Titel eines Königs zu führen, er begnügte sich mit dem Ehren-Namen eines Dictators nnd Vater des Vaterlandes. Commodus legte sich den Namen bei: „Hercules Romanus“, — und Aurelian: „Sol. Dominus Imperii Romani“; — Augustus benannte sich Anfangs bloss: Caesar. Divi. Filius“, hernach „Imperator“, sodann „Triumvir Reipublicae Constituendae“, zuletzt aber bloss „Augustus.“ — Caligula nahm die drei Namen: „Imperator Caesar Augustus“, an. — Auf einer Medaille des Julian finden wir die Legende: „D. N. Julianus. Semper Augustus“; sowie auf jener des Constantin: „Fl. Jul. Constantius. Perpet. Aug.“ — Balbinus und Pupienus erhielten wegen ihrer glücklichen Regierung den Ehren-Namen: „Patres Senatus.“

Es giebt eine Münze mit dem Bilde der Kaiserin Helena und der Umschrift „V. N. M. R. Venerabilis Nostra Mate R.“ — Von Julius Cäsar sind noch zwei schöne Münzen vorhanden, die Eine mit einem Globus, die Fascen, Opferbeil, einen Mercurius-Stab, nebst zwei in einander geschlagenen Händen und dem Namen: „L. Buca“; die Andern mit einem Adler nebst einer sitzenden Person, die in der einen Hand einen Oelzweig hält und von einer hinter ihr stehenden Victoria bekränzt wird, und die Buchstaben Ex. L. C.

Auf den Häuptern sehen wir entweder ein Diadem, eine Krone, ein Helm oder ein fremder Kopfputz. Das Diadem ist ungleich älter als die Kronen und ein den Königen vorzüglich eigener Schmuck, dessen sich die römischen Kaiser erst späterhin bedienten. Das Diadem bestand in einer gewebten Binde, die bald breiter, bald schmäler, bald mit einer einfachen, bald mit einer doppelten Reihe von Diamanten und Perlen besetzt war, deren Spitzen am Kopf zusammen gebunden und am Halse hinabhingen. Die Kronen der Kaiser von Julius Cäsar an, sind mehrentheils von Loorbeer. Diesem Kaiser erlaubte der Senat zuerst eine solche zu tragen und seine Nachfolger folgten diesem kaiserlichen Vorrechte ohne weitere Erlaubniss. Justinian fing sodann an eine geschlossene Krone zu tragen, oben mit einem Kreuz und 2 Reihen Perlen versehen. Strahlenförmige Kronen waren eine Zierde der Kaiser, Nero machte den Anfang mit derselben. Schiffskronen, die aus etlichen in einander geschobenen Schiffs-Theilen bestanden, wurden nur denen erlaubt, die zur See besondere Siege erfochten hatten. Augustus ertheilte dem Agrippa eine solche Krone, nachdem er die Flotten des Pompejus und des M. Antonius in die Flucht geschlagen hatte. Eine besondere Gattung von Kronen flocht man aus Eichenlaub, für diejenigen, welche einem römischen Bürger, durch die Erlegung eines Feindes, das Leben errettet hatten. Die sogenannten Epheu-Kronen waren Prämien für die glücklichsten Sieger in den Corinthischen Spielen; eine Medaille des Nero zeigt uns noch die Gestalt derselben.

Die Helme sind theils römischer, theils griechischer Art. Sie sind die ältesten und gewöhnlichsten Hauptzierden der Kaiser und Könige. Rom selbst wird unter einem Kopf mit solchem Helm nebst zwei Flügeln abgebildet. Rom wird auch als eine Amazone vorgestellt, mit entblösster einfacher Brust, einer Fahne und Victoria in den beiden Händen. Unter dem fremden Kopfputz zählt man: die Mitre der Armenischen und Scythischen Könige, welche den heutigen Bischofshüten ähnlich waren, nur dass sie zuweilen oben viereckig oder gezackt sind. Man sieht sie vorzüglich auf den Münzen des Abgarus, Königs in Odessa. Die Tiara der persischen und parthischen Könige ist der heutigen päbstlichen Krone ähnlich. Einige Kaiser eigneten sich die Phrygischen und Armenischen Mützen zu, wie z. B. Midas, Athis und Zemisces. Unter den griechischen Königen wollten Einige wie Hercules mit einer Löwenhaut bedeckt sein, z. B. Philipp von Macedonien; ihm folgten darin die römischen Kaiser Commodus und Alexander Severus.

Anfänglich trugen die Kaiser den Scepter, auf welchem ein Globus mit einem Adler befindlich war, zum Zeichen ihrer Hoheit und Gewalt. Die folgenden orientalischen Kaiser veränderten diesen Scepter in ein Kreuz. In der Familie des Constantius sind die Prinzen oft mit einem Siegeszeichen wie eine Standarte abgebildet, aus einem Viereck bestehend mit dem Namen „Christi", dessen sich Constantinus auf allen seinen Fahnen bediente. Zu beiden Seiten stehen die Buchstaben *A. Ω.*, um die Gottheit Christi dadurch anzuzeigen.

Auf einer Medaille des Antoninus Pius finden sich zwei Schilde von ausserordentlicher Grösse mit dem Worte „Ancilia", welche auf den nach der Fabel vom Himmel gefallenen Schild hindeuten, den man, um ihn sicher aufbewahren zu können, mit Eilf anderen ganz ähnlichen Schilden, so vermengte, dass man ihn nicht wieder heraus finden konnte; die Vestalischen Jungfrauen mussten diese Schilde in ihrem Tempel aufbewahren; bei den säcularischen Spielen oder wenn man, wegen allgemeiner Gefahr, Prozessionen anstellte, wurden diese zwölf Schilde öffentlich herumgetragen.

Die Münzzeichen und das Gepräge.

Spanische Reuter mit dazwischen gesetzten Pallisaden, wie auf der Medaille des Licinius sind das Zeichen eines wohlbefestigten Feldlagers. Der Adler ist das Zeichen einer Legion, die übrigen Fahnen bezeichnen die Cohorten und die Standarten die Reiterei.

Der Dreifuss ohne oder mit den Figuren einer Krähe oder eines Meerschweines ist das Abzeichen der fünfzehn Männer, welche die sibyllinischen Wahrsagungen in ihrem Verwahr hatten und zur Rathsertheilung bestellt waren. Diese Bücher wurden zu den Füssen der Statue des Appollinis Pallatini aufbewahrt, dem die Krähe geweiht war.

Der Zodiacus oder Thierkreis auf einer Münze des Alexander Severus bezeichnet die glückliche Constellation dieses Prinzen, auf welchem die Erhaltung aller Glieder des Staates, sowie auf dem Thierkreise der Gestirne beruhte.

Der Anker, welcher sehr oft auf den Münzen der syrischen Könige vorkommt, war ein Zeichen, welches die Nachkömmlinge des Seleucus an der Hüfte trugen, seitdem die Laodice des Seleucus Mutter sich eingebildet hatte, sie sei vom Apollo schwanger, von dem sie einen Ring empfangen habe, worin ein Anker gegraben sei. Ausserdem bedeutet der Anker gewöhnlich die Siege zur See.

Eine Säule bedeutete die öffentliche Sicherheit, oder auch eine vorzügliche Standhaftigkdit des Gemüthes.

Palmzweige sollen nach dem Bericht des Artemidor's, die fürstlichen Kinder andeuten.

Die Leyer war nach der Fabel eine Erfindung des Merkur's, welche sie später dem Apollo schenkte, dessen beständiges Kennzeichen sie desswegen auch blieb. Oft sieht man sie auf den Münzen neben dem Lorbeer

und dem Messer; sie ist alsdann das Zeichen der apollinarischen Spiele. Befindet sie sich in den Händen eines Centaurs, so stellt die Figur den Chiron vor, den Lehrer des Achilles.

Ein Korb, rings umher bedeckt mit Epheu, ist das Zeichen der Bachanalien; welches auf die Geschichte der Semele hindeutet, die vom Cadmus, als sie mit dem Bachus schwanger ging, in einem Korbe in's Wasser geworfen wurde.

Ein Sessel voll kleiner Löcher, auf dem Apollo sitzt, bedeutet die Decke auf der Oeffnung des Orakels, worauf sich die Priester setzten und die Orakelsprüche in der Begeisterung empfingen.

Die kindliche Liebe und Ehrerbietung gegen die Eltern findet ihr Bild auf den Münzen in der Plautilla, welche auf der linken Hand ein Kind hält, das die Brust verlangt und in der rechten einen Spiess mit der Aufschrift „Pietas Augg.“ Auf vielen Münzen wird sie unter dem Bilde einer alten Dame vorgestellt, deren Haare mit einem Kopfputz geschmückt sind, hinter welcher eine Andere steht, die ein Kind an der Hand führt, Ersterer aber die Brust reicht, mit der Aufschrift: „Pietas Romana.“ Diese Abbildung deutet auf jene Geschichte, die sich zu Rom nach dem Zeugniss vieler Schriftsteller zutrug, wo eine Frau ihre Mutter, die verhungern sollte, durch ihre Milch ernährte und es dadurch veranlasste, dass nicht allein der Mutter die Strafe geschenkt, sondern sie Beide auch Zeitlebens versorgt wurden.

Die Klugheit stellt uns eine Münze des Domitianus unter einem Anker vor, um welchen sich ein Delphin windet.

Die Weisheit zeigt uns eine Münze des Constantinus: auf einem Altar sitzt eine Eule, zur Rechten liegt ein Schild, zur Linken ein Helm, vorne aber steht ein Spiess aufgerichtet; die Münze hat zur Aufschrift: „Sapientia. Principis.“

Die Beständigkeit, welche die Römer als eine besondere edle Eigenschaft ihrer Regenten verehrten, wird auf einer Münze des Claudius, unter einer auf dem Richterstuhl sitzenden Frau vorgestellt, welche die Finger der rechten Hand gleichsam nachdenkend an die Stirne legt, mit den Worten zur Aufschrift: „Constantiae Augusti S. C.“

Providentia oder die Vorsehung hält in ihrer Hand einen kleinen Stab, mit dem sie auf einen Globus hinweiset, um anzudeuten, dass durch sie die ganze Welt regiert werde.

Der Ueberfluss hält Kornähren in der Hand, und zu den Füssen steiget Mohn aus dem Getreidescheffel zwischen den Kornähren hervor.

Die Freiheit zeigt sich unter dem Bilde einer Jungfrau, welche in der einen Hand einen Zepter oder den sogenannten Prätors-Stab (vindicta) hält, mit welchem alle berührt wurden, welche der Prätor frei liess; in der anderen Hand hält sie eine Mütze. Auch wurde die Katze für ein Bild der Freiheit gehalten, wesshalb die Alanen, Vandalen, Sueven und andere Völker sie in ihrem Wappen führten.

Auf einer Münze des Kaisers Severus sitzt die Gnade auf einem Löwen, hält in der linken Hand eine Lanze und wirft mit der rechten einen Pfeil weit von sich.

Die Grossmuth wird als eine reich gekleidete Person dargestellt, die eine Krone auf dem Haupte trägt, weil sie den Charakter eines Prinzen veredlen soll. Sie hält in einer Hand ein Horn des Ueberflusses und mit der anderen theilt sie Schätze aus; oft lehnt sie sich auch auf einen Löwen.

Auf einer Medaille des Tiberius sieht man die Gerechtigkeit in einer weiblichen Figur mit zierlich gelegten Haaren nebst einem mit Edelsteinen gezierten Halsschmuck und der Umschrift: Justitia, und auf der Rückseite in der Mitte die Buchstaben SC. mit der Umschrift: „Ti. Caesar. Divi. Aug. P. M. Fr. Pct. XXIII."

Die Furcht wird mit Flügeln an den Füssen, und mit einem Hasen zur Seite vorgestellt.

Die Eintracht ist mit Blumen abgebildet, und hält in einer Hand zwei in einander geschlungene Füllhörner, in der anderen aber einen Bündel Ruthen oder einen Granatapfel.

Die Freude wird als eine junge Bachantin abgebildet, welche in der einen Hand Castagnetten, in der anderen eine biskayische Trommel hält. Neben ihr sitzt die Liebe und spielt auf einem alten Instrumente. Auf allen Münzen hat sie einen Oelzweig als das Zeichen des Friedens, oft lässt sie auch Kränze von Blumen austheilen, weil diess an den ehemaligen Festen geschah.

Die Ehre ist meistentheils bekränzt und hält in einer Hand einen Wurfspiess, in der andern einen Lorbeerkranz. Auf vielen Münzen hat sie auch ein Horn des Ueberflusses und einen Oelzweig, zum Zeichen, dass die wahre Ehre eines Regenten am sichersten in der Ruhe, im Frieden der Unterthanen und ihrem Ueberflusse zu suchen sei.

Die Gesundheit ist eine junge schöne Nymphe mit lachendem Gesichte, schlankem Leibe, die in der einen Hand einen Hahn, in der anderen einen Mercurstab hält.

Das Kennzeichen des Adels ist eine kleine Figur, mit einem Spiess.

Der glückliche Ausgang wird auf Münzen mit einer Binde um die Stirne bezeichnet.

Auf den Münzen bedeutet der Lorbeerkranz in der Hand eines Kaisers, dessen Siege und Triumphe. Die Cäsaren werden stets mit Lorbeeren gekrönt. Auch den berühmten Dichtern und Rednern hat man Lorbeerkränze gegeben, um die Unsterblichkeit ihrer Arbeiten anzudeuten, weil der Lorbeer seine Blätter bei der grössten Strenge des Winters behält.

Der Sieg ist auf einigen Münzen in einer weiblichen Figur gleichsam fliegend abgebildet, einen Palmzweig auf den Rücken haltend und um sein Haupt herum liegen vier Lorbeerkränze. Eine andere Münze hat auf der Rückseite eine Palme, an welche feindliche Schilde geheftet sind, und an deren Wurzel ein Gefangener sitzt; der Sieg setzt der Spitze des Palmbaumes einen Lorbeerkranz auf; die Umschrift ist: „Victoria. Augusti."

Sehr viele Münzen überzeugen uns, wie glücklich die Waffen der Römer waren. Eine Münze bedeutet die Eroberung Aegyptens, sie trägt, nebst einem Crocodill die Ueberschrift: „Aegypto. Capta." Eine Andere bedeutet die Eroberung Frankens; eine traurige weibliche Figur sitzend mit einer grossen Mütze, hinter ihr ein Siegeszeichen mit der Ueberschrift; „Gaudium Romanorum", sowie unten: „Francia".

Auch die Welttheile und die Länder haben auf den römischen Münzen und Medaillen ihre deutlichen Merkmale.

Afrika führt einen Elephantenkopf auf seinem Haupte, und hat neben sich einen Scorpion, oder eine Schlange oder einen Löwen. Oft findet man neben dieser Figur einige Berge, welche sich auf die sieben Berge in Mauritania Tingitana beziehen.

Asien führt ein Steuerruder und eine Schlange, zum Zeichen, dass man meist nur zu Schiffe dorthin gelangt. Auf einer Medaille des Augustus mit der Legende „Asia Subacta" sollen zwei Schlangen anzeigen, dass dieses Land, das bisher zwischen ihm und Antonio getheilt gewesen, nun allein unter seiner Gewalt stehe, da es nach der berühmten Schlacht bei Actium ihm völlig anheimgefallen.

Macedonien ist abgebildet unter der Gestalt eines Kutschers mit der Peitsche in der Hand. Auf den Medaillen befindet sich noch die Keule des Hercules, weil ihre Könige sich rühmten von ihm abzustammen.

Aegypten erkennt man an dem Sistro, am Vogel Ibis und am Crokodill. Alexandria insbesondere an einem Büschel Kornähren und einem Weinstock. Achaja aber an einem Blumentopf.

Spanien kennt man an dem Kaninchen, wesshalb Catullus dieses Land Cuniculosam nennt. Die Figur ist gekleidet wie ein Krieger, mit einem kleinen Schilde und zwei Wurfspiessen versehen, wegen der Tapferkeit der Spanier. Kornähren findet man dabei, wegen der Fruchtbarkeit des Landes

Gallien wird unter einer Person vorgestellt, die mit einem kurzen Soldatenrock bekleidet ist und einen Wurfspiess in der Hand führt.

Judäa führt einen langen Rock mit einer Palme.

Arabien erkennt man am Kameel, wie an den Balsam- und Weihrauchstauden.

Italien ward als die Königin aller Länder angesehen. Eine erhabene weibliche Figur, auf einer Weltkugel sitzend, hält in der Hand einen Scepter, und ihr Haupt ist mit einer Thurmkrone bedeckt; neben ihr liegt das Füllhorn, die Fruchtbarkeit des Landes.

Sicilien ist ein Kopf, der zwischen drei Schenkeln ruht, um die drei Vorgebirge des Landes anzudeuten.

Deutschland stellt sich uns im Bilde einer schönen weiblichen Figur vor mit einem Spiess und einem längeren Schilde als die gewöhnlichen altrömischen Schilde.

Mesopotanien wird auf den Münzen kenntlich, durch eine Figur zwischen 2 Flüssen dem Tyger und dem Euphrat, mit einer Mütze auf dem Haupte.

Grossbritanien führt ein Steuerruder und ein Schiffs-Theil liegt der Figur zu Füssen, nebst Spiess und Schild, deren Länge die Römischen übertrifft.

* * *

Die Münzen des mittleren Zeitalters.

Wir kommen nun zu den Münzen des mittleren Zeitalters vom fünften Jahrhundert an, als das abendländische Kaiserthum seine Grösse allmählig verlor. Diese Münzen sind weit seltener, als die ganz alten, weil man erst spät angefangen hat sie zu sammeln; sie sind auch weit unscheinbarer, man hat sie daher weniger geschätzt und aufgesucht.

Der Gothen.

In Italien finden wir zuerst die Gothischen Münzen. Als die Gothen auf ihrer Wanderung in die römischen Provinzen kamen, richteten sie ihr Münzwesen nach dem Römischen Fusse ein, insonderheit nach dem Gepräge der Münzen des Augustus bis auf Cajus und Lucius; auf der einen Seite stand ein Schild und auf der anderen eine Rose. Der König Alarich hat schon auf seinem Zuge nach Italien und auf seinem weiteren Zuge nach Frankreich und Spanien viele schöne Münzen schlagen lassen, die noch in spanischen Münzcabineten aufbewahrt werden. Sämmtliche ostgothische Könige von Theoderich bis auf Tejas, dem siebenten und letzten, haben ihre eigenen Münzen prägen lassen, mit ihrem Bildniss und einer Umschrift. Der Stempel ist schlecht und die Münze von geringem Gehalt; das Hauptgepräge ist ein Pferd, auf manchen auch eine Blume oder ein Vogel.

Der Vandalen.

Die Vandalen, die von der Ostsee kamen und über den Rhein nach Spanien und Afrika gingen, liessen sich von den Westgothen zur Annahme des römischen Münzfusses bereden. Man hat von ihrem ersten König Genserich viele schöne Münzen mit der Umschrift: „Felix Carthago“, denn Carthago war die einzige Stadt, die ihre Mauern mit seiner Genehmigung behalten durfte. Auf den vandalischen Münzen steht ein Tannenzapfen oder ein Fichtenapfel.

Zu den gothischen Münzen rechnet man auch die Patellas Iridis oder Regenbogenschüsselchen, kleine goldene Münzen, welche auf der einen Seite erhaben, auf der anderen aber vertieft sind, und fast wie eine Knopfplatte aussehen. Sie werden Regenbogenschüsselchen genannt, weil die Bauern den Glauben hatten, dass der Regenbogen da, wo er mit einem Fusse auf der Erde stehe, diese goldene Münze fallen lasse.

Der Westgothen.

In den mittleren Zeiten ist Spanien ein Schauplatz blutiger Kriege und schrecklicher Verwüstungen europäischer und afrikanischer Völker ge-

wesen, unter welchen Künste und Wissenschaften sehr in Verfall geriethen. Die Westgothen waren die Ersten, welche sich Spaniens bemächtigten, von ihnen findet man nur wenige Münzen, nämlich Eine von Hermenegild dem ältesten Sohne des Königs Leovigild, der Malaga eroberte; eine zweite von Reccaredo dem ersten, und eine dritte von Roderich dem letzten westgothischen Könige. Von den Mauren, die späterhin Spanien beherrschten, findet man viele Münzen mit arabischer Schrift. Von den Vandalen, die eine Zeitlang in Spanien herrschten und von welchen Andalusien noch den Namen hat, findet sich eine Münze auf ihren König Childerich mit einem Diadem und auf der anderen Seite ein Büschel Aehren. In Portugal hat man zwar in den mittleren Zeiten Münzen gehabt, sie sind aber weit seltener als die spanischen. Als Philipp II. Portugal mit Spanien vereinigte, liess er alle alte Münzen einschmelzen, damit die spanische Münze in Umlauf käme.

Der Gallier.

Als die Gallier sich in Frankreich festsetzten, gebrauchten sie anfänglich römische Münzen, denn die Münzen, welche man in Childerich's Sohn des Merovai, Grabe gefunden, waren römische Münzen, von griechischen Kaisern geprägt. Frankreich hat indess von Clodoväus an eine ununterbrochene Suite seiner Könige und Fürsten, sowohl in Gold wie in Silber. Die Carolingischen Könige haben das Münzwesen sehr verbessert, und die Münzen in ihren Palästen schlagen lassen. Zu den denkwürdigen französischen Münzen gehören die Tournoson, eine grosse Silbermünze, die Ludwig der Heilige schlagen liess und wovon 58 auf eine Mark gingen; sowie unter den Goldmünzen die Agnalets, die ihren Namen von dem darauf geprägten Lamme Gottes haben. Letztere liess Philipp der Schöne im Jahr 1310 schlagen mit der Inschrift: „das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getragen.“ Es gehört ferner dazu der Ducator, den Ludwig XII. schlagen und auf der Rückseite zum Verdrusse des Pabstes Julius II. die Worte setzen liess: „Perdam Babylonis nomen“, nachdem dieser Pabst, der seine Truppen selbst gegen die Franzosen führte und mit Ferdinand von Spanien die heilige Ligue schloss, auf dem von Ludwig zu Pisa berufenen Concilium abgesetzt wurde.

Der Deutschen.

Die alten Deutschen, sagt Tacitus, haben keine eigenen Münzen gehabt und zwar aus Mangel an Gold und Silber. Das Geld, welches sie hatten, war fremdes Geld, zuerst in Schillingen und Pfennigen und später noch Heller und Groschen; die beiden ersten Münzen sind uralt. Die Münzen, welche in Deutschland selbst geschlagen wurden, fangen mit dem neunten Jahrhundert an; die ersten bestanden aus Schillingen, auf der einen Seite hatten sie ein Kreuz mit dem Namen des Kaisers und auf der andern eine Kirche mit der Umschrift: „Religio christiana.“ Es gibt goldene und silberne Schillinge. Silberne Schillinge wurden zwölf auf einen

Solidum oder goldenen Schilling gerechnet und achtzig goldene Schilling machten ein Pfund Gold. In den alten Urkunden heissen die silbernen Schillinge Denarii, sie bestanden aus dem reinsten Silber und zwanzig betrugen ein Pfund Silber. Die späteren Goldmünzen bestanden in Goldgulden und Dukaten.

Von Kaiser Ludewig, dem Baiern oder IV. ist ein doppelter Dukaten von 1356 sehr merkwürdig; auf der Vorderseite sitzt Kaiser Ludwig auf einem Throne, hat eine Lilienkrone auf dem Haupte, hält in der rechten Hand ein Schwerdt und in der linken einen dreieckigen Schild mit dem zweiköpfigen Adler und der Umschrift: „Ludovicus Dei Gra. Romanorum Imp.“; auf der anderen Seite steht ein Kreuz in vier Bogen eingeschlossen, das Kreuz hat in der Mitte und an den vier Enden Rosen und auswärts ist jedes Ende mit drei Kleeblättern geziert, auch in den vier Winkeln des Kreuzes sind Rosen und in den vier Ecken der bogenförmigen Einfassung sind vier Kleeblätter. Die Umschrift sagt: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.“ Gleich selten ist ein anderer Ducat; auf dessen Vorderseite sich das Meer befindet, worüber eine Taube unter vielen Blitzstrahlen hinfliegt, mit der Umschrift: „Wo soll ich fliehen hin?“ auf der Rückseite steht im Meer ein hoher Fels und auf demselben ein Kreuz mit der Umschrift: „Allein zu dir Herr Jesu Christ.“ Von Sächsischen ist der sogenannte Kinderducaten sehr selten, welchen die Churfürstin Sophia, Christian's des Ersten Wittwe mit der Inschrift: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt“, im Jahr 1616 hat prägen lassen. Einer der merkwürdigsten und zugleich seltensten Ducaten ist der, welchen der berühmte Wallenstein, als Herzog von Mecklenburg im Jahr 1631 hat prägen lassen. Auf der Vorderseite steht sein Brustbild, mit blossem Haupte und kurz abgestutzten Haaren mit der Umschrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Friedl.“ Auf der Rückseite ist ein Wappenschild mit dem Fürstenhute bedeckt und mit dem Orden des goldenen Vliesses geziert. In der Umschrift wird der Titel fortgesetzt: „Et Sagani Princeps Vand.“

Die ungarischen Ducaten sind wegen des feinen Goldes und Gepräges, der hohen und schönen Farbe, gleichsam die Könige unter den Ducaten Johann Hunniades, welcher den Namen Cordinus annahm, weil ein Rabe seiner Mutter ihren Trauring weggenommen, den er aber wieder fallen liess, als man mit Pfeilen nach ihm schoss, liess Ducaten schlagen, worauf der Rabe mit dem Ringe im Schnabel, unter dem Marienbilde steht, die in Ungarn noch aufgesucht und hoch gehalten werden. Dieser Johann Hunniades führte die Regierung für seinen unmündigen Sohn Ladislaw, und vertheidigte Belgrad so tapfer gegen die Türcken; er liess auch andere Ducaten schlagen mit der Umschrift: „Gubernator Regni Hungariae.“ Die Königin Isabella, Johann II. Mutter, liess einen Ducaten schlagen, auf dessen Vorderseite das ungarische Wappen, auf der anderen ein gekröntes Marienbild mit dem Monde unter den Füssen steht, mit der Beischrift: „Johann Sigism. R. Vng.

S. u. T. ata V. olunt.", welche Worte sie auf ihrer Flucht aus Ungarn in einen Baum geschnitten.

Zu den Kaiserlichen Goldmünzen gehören auch diejenigen, welche bei den Krönungen ausgeworfen wurden. Friedr. Schannat besass eine solche Münze, welche bei der Krönung des Kaisers Rudolph von Habsburg zu Aachen ausgeworfen war, wofür er von dem Kaiser Carl VI. Hundert Ducaten und eine goldene Kette erhielt.

Nur die Kaiser und Könige liessen in Deutschland Goldmünzen schlagen und behielten dieses wichtige Regale für sich. Weil sie aber die Münzstätte in ihren Palästen hatten und sie für etwas Heiliges hielten, so vertrauten sie die Aufsicht nur Geistlichen und Mönchen an, damit alles ehrlich und gewissenhaft zugehe. Darauf erbaten sich die geistlichen Reichsstände das Münzrecht und erhielten es zuerst. Schon im Jahr 1415 erhielt der Churfürst Rudolph von Sachsen das Recht goldene Münzen zu schlagen. Die weltlichen Reichsstände erhielten später ihr Münzrecht, zugleich mit dem Landeigenthumsrecht. Die Münzgesetze waren sehr scharf, sie bestimmten sogar, dass dem, der Gold zerschnitte, verfälsche oder einschmelze, die rechte Hand abgehauen werde.

Des Kirchenstaates.

Im Kirchenstaate haben die Päbste schon in den mittleren Zeiten das Münzrecht ausgeübt. So lange sie unter den griechischen Kaisern standen, gebrauchten sie die Kaiserliche Münze; als sie aber mit dem römischen Volke von der orientalischen Kirche sich trennten und Fürsten in Rom wurden liessen sie auch eigene Münzen prägen. Der Pabst Hadrian I. machte damit im Jahr 775 den Anfang. Auf der einen Seite der Denarien, die er schlagen liess, steht der Name des Pabstes, auf der andern anfänglich bloss: „Sctus Petrus", später des Apostels Bildniss mit der Umschrift: „Sancti Petri". Erst später liessen der Pabst Martin V. und Eugen IV. Münzen schlagen, auf deren eine Seite ihr Bildniss und Namen steht und auf der andern ihr Wappen zwischen zwei Schlüsseln mit der Umschrift: „Sanctus Petrus." — Als Kaiser Karl der Grosse zum römischen Könige gekrönt war, liess er sein Bild und seinen Namen auf die römischen Münzen setzen; er behielt sich dieses Recht nicht allein bei den Päbsten, sondern auch bei den anderen italienischen Fürsten vor. Auch seine Nachfolger, Kaiser Ludwig und Lothar I. haben römische Münzen mit ihrem Bilde prägen lassen auf deren Rückseite „Sanctus Petrus" und „Roma" steht. Wie das Ansehen der Kaiser in Italien immer mehr fiel, liessen die grossen Fürsten auch eigene Münzen prägen.

Der Engländer.

Die Angelsachsen, welche aus Deutschland nach England kamen, führten dort auch die deutschen Münzen ein, wovon die Silberpfenninge die ältesten sind, sie hatten auch Schillinge, Pfunde und Marken. Das Gepräge

bestand auf der einen Seite im Bilde des Königs und auf der anderen in einem Kranz. Goldmünzen hatten sie nicht. Die dänischen Könige von Egbrecht an, setzten anstatt der Schrift lauter Striche auf die Münzen und führten die Rechnung nach Oeren ein, deren ein silberner 20 Pfenninge galt; sie liessen auch goldene Oeren prägen. Die Pfenninge aber, deren einer den Werth von drei Pence hatte, blieben im Gange und heissen in lateinischen Schriften Denarii. Fünf solcher Silberpfenninge machten einen Schilling, dreissig eine Mark, und sechzig ein Pfund.

Als die Normänner unter Wilhelm dem Eroberer der Herrschaft der dänischen Könige ein Ende machten, wurde das Münzwesen wesentlich verbessert; es begann die Rechnung nach Pfund Sterling, welche nicht eine besondere Münze ist, sondern ein Gewicht, worauf 20 Schillinge oder 240 Pfenninge gerechnet werden. Der Name Sterling kommt nicht von dem Schlosse Sterling her, denn dort ist nie eine Münzstätte gewesen, auch nicht von den Staaren, denn die Vögel, welche man auf alten englischen Münzen findet, sind Tauben, sondern nach Spelmann von den Deutschen oder Normännern, welche bessere Münzen in England einführten und von den Engländern „Easterlings“ genannt wurden, weil ihnen Deutschland gegen Osten liegt.

Eine merkwürdige englische Goldmünze ist die Rosenobel, sie ist die älteste goldene Münze. König Eduard III. liess sie zuerst im Jahre 1343 schlagen; auf der Vorderseite sitzt der König in einem Schiffe, hat in der Rechten ein Schwert und in der Linken ein Wappenschild und in der Schiffsfahne steht der Anfangsbuchstabe des Königlichen Namens. Die Umschrift lautet: „Eduard von Gottes Gnaden König von England und Frankreich.“ Auf der Rückseite steht eine Rose mit der Umschrift: „Jesus aber ging mitten durch die Feinde hinweg.“ Der Werth dieser Rosenoble was zwei Ducaten. Die Wahl dieser Umschrift ist verschiedentlich gedeutet worden, doch soll nach Walfingham der König damit haben sagen wollen: auch er werde seinen Feinden gewiss entgehen. Eduard III. liess ferner eine Goldmünze auf die Schlacht bei Gressy schlagen mit der Umschrift: „Durch Ruhm erhöht.“ Die Königin Maria liess kleine Rosenobel schlagen mit der Umschrift: „Keine Rose ohne Dornen.“ Die Königin Elisabeth liess auf einer Münze die Inschrift setzen: „Ein treues Schild beschützet mich.“ Sie liess die letzten Rosenobel schlagen. Cromwell liess Münzen mit seinem Bilde und Wappen prägen, mit der Umschrift: „Der Friede sucht oft den Krieg.“ Nach der Enthauptung Carl I. liess das Parlament Münzen schlagen, welche sich meist verloren haben; auf der einen Seite steht das englische Wappen, auf der anderen das Wappen von Schottland und Irland mit der Umschrift: „Gott mit uns.“

Der Dänen.

In Dänemark findet man die Münzen des mittleren Zeitalters vom zehnten Jahrhundert an. Als Dänemark das Christenthum annahm, setzte

man ein Kreuz auf die Münzen, nebst dem Bildniss der Königin. Der König Christoph der Baier liess zuerst das dänische Wappen auf die Münzen setzen. Unter den dänischen Goldmünzen ist diejenige die allerseltenste, welche Christian IV. aus chemischem Golde prägen liess, welches der berühmte Chemist Caspar Harbach aus einem Norwegischen Erze hervorbrachte. Weil der Berghauptmann in Norwegen dies nicht glauben wollte, lies der König auf der Vorderseite sein Bildniss, auf der Rückseite aber eine Brille mit der Umschrift „Vide mira Domini 1647“ prägen. Daher heissen diese Goldmünzen „Brillen-Ducaten“. Eine andere merkwürdige Goldmünze liess dieser König 1648 bei dem schleunigen Einfall des schwedischen Generals Torstensohn schlagen mit der Umschrift: „Justus Jehova Judex.“ Als Friedrich IV. Herzog von Holstein wider die Friedensverträge mit Dänemarck an den Festungswerken arbeiten liess und schwedische Besatzung einnahm, zerstörte der König von Dänemark Christian V. die Schanze im Jahr 1697 und liess nachher auf einem Ducaten diese Holmerschanze prägen und zur Verspottung des herzoglichen Wahlspruchs: „Labore et constantia“, die Umschrift darauf setzen: „Supremus labor in constantia.“

Der Schweden.

In Schweden hat man nach Einführung des Christenthums kleine Münzen von geringem Werthe geprägt, nämlich die „Penningar“ eine Silbermünze, deren 24 auf eine Oere gerechnet wurden; acht Oere machten eine schwedische Mark und eine schwedische Mark machte einen Reichsthaler. Die christlichen Könige liessen den Anfangsbuchstaben ihres Namens mit dem schwedischen Wappen, oder auch ihr Brustbild auf die Vorderseite und das Bild des heiligen Erich's oder ein Kreuz oder eine Krone auf die Rückseite der Münze setzen. Man schätzt besonders diejenigen alten Münzen, welche das zwischen Dänemark und Schweden streitig gewordene Wappen der drei Kronen haben; namentlich jene vom Könige Amund vom Jahr 1018 und vom Könige Ragral vom Jahr 1034. Merkwürdig ist unter den Goldmünzen diejenige, welche Erich XIV. schlagen liess. Dieser wunderliche Herr bewarb sich um die Königin Elisabeth in England, hernach um die Königin Maria von Schottland, sodann um die Prinzessin Christina von Lothringen, und endlich um die Prinzessin Christina von Hessen. Er erhielt von Allen eine abschlägige Antwort. Aus Verdruss nahm er im Jahr 1568 die Tochter seines Dieners und machte sie zur Königin, wurde aber desswegen noch in demselben Jahre des Reiches entsetzt. Gleichwohl liess er einen Ducaten schlagen, auf dessen einer Seite des Königs Bildniss steht, auf der anderen ein Schiff auf dem Meere, und am Ufer ein Frauenzimmer, in deren Schoos ein Zepter fällt, mit der Umschrift: „Dat cui vult.“

Der Polen.

In Polen ist eine kupferne Scheidemünze und ein silberner Schilling die älteste Münze. Miecislaus I. hat schon den Ruhm, dass er Solidos aus

reinem Silber hat prägen lassen. Die Goldmünzen fangen erst mit dem sechszehenten Jahrhundert an. König Alexander liess den ältesten Ducaten schlagen, auf der Vorderseite mit dem Königlichen Brustbild und seinem Namen, und auf der anderen Seite den heiligen Stanislaus mit der Umschrift „Sanctus Stanislaus Episcopus". Der König Stanislaus liess bei seiner kurzen Regierung einen Ducaten schlagen und die Umschrift darauf setzen: „Justus ut palma florebit." Von Úladislaus VII. hat man Krönungsmünzen von 1605 und von dieser Zeit an ununterbrochen bis auf den letzten König. Auf der ältesten Krönungsmünze steht der König an einer Pyramide mit der Umschrift: „Honor virtutis praemium." Auf der Krönungsmünze des Königs Friederich August's steht die Republik Polen unter dem Bilde einer weiblichen Figur, welche das polnische Wappen dem Hercules, der den Churfürsten von Sachsen bedeutet, überreicht mit der Umschrift: „Nec me labor ille gravabit."

Der Russen.

In Russland sind die älteren gangbaren Münzen unbekannt, doch hat man schon im Jahr 1245 Münzen gehabt und vom Jahre 1277 vom Grossfürsten Dan. Alexandrowitz an kann fast eine vollständige Suite zusammengebracht werden. Die ältesten Münzen haben zum Theil Arabische, zum Theil Russische Schrift, sind mehrentheils klein und unansehnlich, die silbernen rund, und die goldenen länglich. Die Kopeken sind eine der gewöhnlichsten Münzen, die man sowohl in Gold wie in Silber hatte. Auf der einen Seite steht der Name und das Brustbild des Czaren, und auf der anderen der Ritter St. Georg.

Die arabischen Kalifen fingen im Jahr 695 an eigene Gold- und Silbermünzen mit arabischen Inschriften zu prägen, welche späterhin nicht allein in Asien und Afrika, sondern auch in Spanien und Sicilien, häufig zu finden waren. Sie sind schön, von feinem Golde und Silber, mehrentheils wie ein Zweigroschenstück gross, und haben bloss eine arabische Inschrift, aber keine Bilder, weil Mahomed die Bilder verboten hat. Diese Schrift enthält den Namen des Califen, die Jahrzahl der Hegira oder der Flucht Mahomed's von Medina nach Mecca und das türkische Glaubensbekenntniss „Es ist ein einiger Gott und Mahomed ist sein Prophet." Die türkischen Münzen finden sich vom neunten Jahrhundert an; sie sind wie die arabischen mit blosser Schrift, ohne Bildniss geprägt. Die meisten arabischen und türkischen Münzen sind von den deutschen Ritter-Orden nach Deutschland gebracht worden.

* * *

Die Goldgulden der Florentiner.

Die Ducaten wurden zuerst von den Normännischen Fürsten von Apulien im unteren Theile von Italien, dem jetzigen Königreiche Neapel und Sicilien geprägt. Roger II. liess die Ersten schlagen und das Bildniss Christi darauf setzen, mit der Umschrift: „Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste duca-

tus.“ Die Goldgulden sind dagegen im dreizehnten Jahrhundert in Florenz entstanden; sie wurden zuerst im Jahr 1252 geprägt. Das Gepräge stellt auf der einen Seite Johannes den Täufer vor, stehend, mit einem Rock, der ihm bis an die Knie reicht, und über den Hüften umgürtet ist, nebst einem von beiden Schultern herabhängenden Pelzmantel, welcher unter dem langen Bart mit einer Schnalle befestigt war. Um den Kopf des Johannes ist der Schein eines Heiligen und mit der rechten Hand segnet er wie die griechischen Priester, die den Daumen und den kleinen Finger zusammenhalten und die übrigen Finger nicht ganz ausstrecken. In der linken Hand hält er einen Scepter, worauf ein Kreuz steht, welches bis in die Umschrift S. Johannes. B. reicht. Auf der anderen Seite ist eine Lilie, welche von der französischen augenscheinlich unterschieden ist und um diese Lilie steht ein Kreuz vor dem Namen „Florentina“. Johannes ist von jeher als der Beschützer Italiens, besonders von den Florentinern verehrt worden, welche zu den Zeiten Constantins des Grossen ihm den Tempel ihres Schutz-Gottes Mars weiheten. Dies ist das älteste Gepräge des Goldguldens. In den folgenden Zeiten wurde Johannes der Täufer auch sitzend, oder wie er den Heiland im Jordan tauft, oder mit einem langen fliegenden Zettel in der Hand, wie ein griechischer Heiliger, auch ohne Mantel in einem Brustbilde vorgestellt.

Die florentinischen Goldgulden bestanden aus dem feinsten Golde und wogen den achten Theil einer Unze, so dass 96 Stück auf ein Pfund gingen. Nicht nur die Fürsten und Republiken Italiens, sondern auch andere Nationen münzten solche Goldgülden. Im vierzehnten Jahrhundert liessen sie prägen: Albert, Herzog von Oesterreich; Johannes, König von Böhmen; Pabst Johannes XXII., Ludwig I., König von Ungarn; Philipp August uud andere Könige von Frankreich; Gerlach, Erzbischof zu Mainz; Cuno, Erzbischof zu Trier; Peter IV. König von Arragonien und der Kaiser Rupert.

Im Jahr 1256 prägten die Florentiner eine besondere Art von Goldgulden. Sie waren von den gewöhnlichen darin unterschieden, dass neben den Füssen des Johannes auf beiden Seiten ein kleiner Baum emporstieg. Dieser Goldgulden wurde zum Andenken eines über die Pisaner erfochtenen Sieges, auf einer in Feindesland abgehauenen Fichte unter freiem Himmel gemünzt. Weil ihrer nur wenige geprägt worden, sind sie sehr selten.

Im Jahr 1312 gab Kaiser Heinrich VII. dem Markgrafen zu Montferat, den Herren von Spinoli zu Genua und anderen kleinen Herren der Lombardei, das Recht, florentinische Goldgulden mit dem nämlichen Stempel nachzuschlagen, um der Republik der Florentiner zu schaden. Die gedachten Herren unterliessen auch nicht, sich des vermeinten Rechtes fleissig zu bedienen, aber die Florentiner nahmen ihre Zuflucht zum Pabste Johannes XXII., welcher im Jahr 1322 die falschen Münzer vor sein Gericht nach Avignon citirte, mit Kirchenstrafen belegte und des Münzrechtes entsetzte.

Der Goldgulden ist eine allgemeine Münze in Europa geworden und hat im Laufe der Zeit an Werth bedeutend zugenommen. Aus nachstehendem

Verzeichniss ersieht man, in was für einem Verhältniss das Gold und Silber in den mittleren Zeiten in Europa gestanden. Vorher muss man aber wissen, dass ein Lire aus 20 Soldi und ein Soldo aus 12 Denari bestand.

Der Goldgulden galt:

im Jahr:	L.	S.	D.	Jahr:	L.	S.	D.	Jahr:	L.	S.	D.
1252:	1	—	—	1378:	3	8	—	1489:	6	8	—
1275:	1	10	—	1380:	3	10	—	1490:	6	10	—
1282:	1	12	—	1415:	3	13	4	1493:	6	11	—
1286:	1	16	—	1448:	4	5	—	1494:	6	12	—
1296:	2	—	—	1463:	4	6	8	1495:	6	13	—
1301:	2	11	—	1464:	4	8	4	1496:	6	14	—
1330:	3	—	—	1470:	5	14	—	1498:	6	15	—
1333:	3	2	—	1475:	5	8	—	1499:	6	17	—
1343:	3	5	—	1480:	5	11	—	1500:	7	—	—
1345:	3	2	—	1485:	6	2	—	1529:	7	—	—
1352:	3	8	—	1486:	6	5	—	1531:	7	10	—
1355:	3	9	—	1487:	6	6	—	1564:	10	—	—
1370:	3	8	3	1488:	6	7	—	1599:	10	—	—

Seit dem siebzehnten Jahrhundert ist der Goldgulden, der den Namen Zechino oder Gigliato angenommen hat, bis auf 13 Lire, 6 Soldi und 8 Denari gestiegen.

Wenn man den blühenden Handel der Italiener im 13ten Jahrhundert betrachtet, so kann es nicht seltsam vorkommen, wie damals das Silber gegen Gold in so hohem Werthe war. Der ganze levantische Handel der Europäer war in den Händen der Venezianer, Genueser und Florentiner, denn obgleich diese Letzteren bis 1406, wo sie Pisa mit dem Seehafen eroberten, keinen eigenen Hafen besassen, so hatten sie doch in allen grösseren Seestädten Italiens und der Levante ihre Factoreien, welche die Waaren ihrer Tuchfabriken nach allen Gegenden versandten. Gleichwie aber der Tuchhandel in der Levante der stärkste und einträglichste war, und die Florentiner das meiste und beste Tuch fabricirten, so floss auch der grösste Theil des levantischen Goldes in die Hände derselben. Wie gross der Ueberfluss an Gold im 13ten Jahrhundert zu Florenz, und überhaupt in Toskana war, beweisen die Mittheilungen der Mini, der Villani und des Francesco da Buti. Sie erzählen: ein gewisser Florentiner Benedetto Salutati habe in einem Turnier sein Ross mit Quasten geziert, die mit 30 Pfund orientalischer Perlen und 52 Pfund des feinsten Goldes besetzt waren; im Jahr 1284 habe der Graf Ugolino della Gherardesca von Pisa, um einige Florentiner auf seine Seite zu bringen, eine Menge Weinflaschen, deren jede sieben Pfund Weines fasst, voll Goldgulden verschenkt, und in Siena sei eine Gesellschaft gewesen, der man den Namen Brigata Spendereccia gab, welche aus muthwilliger Verschwendung die Goldgulden, wie Fische mit Mehl überzogen, rösteten, und so ihre Gäste wie sich unter einander damit bewirtheten.

Man kann daraus abnehmen, warum im Jahr 1252 ein Goldgulden nicht mehr als eine Lira galt, man konnte damals in Italien mit 1 Lira, welche nach unserem Gelde 5 Groschen 4 Pfenninge ausmachte, ebenso viel ausrichten, als jetzt mit einem Ducaten. Man lebte überhaupt sehr einfach. Malespini erzählt, 100 Lire sei die gewöhnliche Heirathsgabe wohlhabender Leute und 300 Lire die grösste und reichste gewesen. Die Florentiner kauften im Jahr 1209 von dem Grafen Guidi den Flecken Monte Mario für 5000 Lire. Im Jahr 1333 wurde die Stadt Lucca für 35,000 Goldgulden verpfändet und über 60 bewohnte Dörfer der Markgrafen Malespini für 1200 Goldgulden verkauft. Als in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Malatesta das Schloss zu Rimini baute, gab er den Arbeitern 4 Quattrini zum Tagelohn und wer die Kost nicht erhielt, dem legte er ein oder zwei Quattrini zu. Also war damals Ein Dreier oder fünf Pfenninge hinreichend einen Tag davon zu leben.

Die Thaler-Münze.

Gleichwie die Goldgulden, sind auch die grösseren Silbermünzen zu beachten, welche später den Namen Thaler bekamen. Erst im fünfzehnten Jahrhundert war man darauf bedacht eine grössere Silbermünze zu prägen. Unter der Regierung des Erzherzogs Sigismund waren die Bergwerke in Tyrol an Silber ergiebig. Man fing daher im Jahr 1484 zu Bozen an eine Silbermünze zu prägen, welche den Werth der damaligen Goldgulden haben sollte. Man machte sie also zweilöthig, doch so, dass man zu acht Stück, welche eine Mark ausmachten, und fünfzehn Loth reines Silber enthielten, ein Loth Kupfer zusetzte. Durch diesen Zusatz wollte man die Münzkosten bei dem Schmelzen und Prägen ersetzen und nannte ihn daher den Schlagsatz. Anfänglich nannte man diese Silbermünzen Güldengroschen, weil sie den Werth der damaligen Goldgulden hatten.

Als die Grafen von Schlick zu Joachimsthal in Böhmen sehr reiche Silberbergwerke fanden, liessen sie eine Menge dieser Güldengroschen prägen, auf deren einen Seite der böhmische Löwe mit dem Namen des Königs Ludewig, und auf der anderen das Bild des heiligen Joachim's des Schutzpatrons von Joachimsthal war, der den Schlickischen Wappenschild hielt. Diese Silbermünze erhielt nun zuerst den Namen Joachimsthaler, oder auch schlechtweg Thaler, auch Schlickenthaler und Löwenthaler.

Der Thaler ist mithin eine sehr alte Münze, wovon die verschiedensten Gepräge gemacht worden und einzelne historisch merkwürdig sind.

Der grosse Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm liess einen Thaler schlagen, als er vom Rhein zurückkam, und die Schweden, welche unter Carl IX. fast ganz Pommern nebst der Mark ihm weggenommen hatten, — bei Fehrbellin im Jahr 1675 zurückschlug. Auf der Vorderseite steht der Churfürst zu Pferde in vollem Galopp vor einer Armee mit dem Degen in der Hand und mit der Ueberschrift: „Ob subditos servatos.“ Auf der Rückseite steht eine weitläufige Inschrift von der glücklichen Schlacht bei

Fehrbellin mit den Schlussworten: „Septimestres praedones septem diebus terris suis eiicit.“

Der Herzog von Savoyen Carl Emmanuel I. liess einen Thaler schlagen, als er Frankreich die Markgrafschaft Saluzzo weggenommen hatte. Er liess sein Brustbild mit einer grossen Löwenhaut darauf prägen und auf der Rückseite einen Centaur, der eine umgekehrte Krone mit Füssen trat, mit der Umschrift: „Opportune 1588.“ Als nun der König von Frankreich Heinrich IV. dem Herzog die Grafschaft wieder abnahm, liess diesser einen Thalnr prägen, worauf Herkules den Centaur mit der Keule todtschlägt, mit der Umschrift: „Opportunius.“

Die Kaiserlichen Thaler fangen mit Maximilian I. an und es sind alle diejenigen selten, welche von ihrem Ursprunge 1480 bis 1525 geprägt worden sind.

Unter den Churfürstlichen Thalern sind die sächsischen die ältesten und alle diejenigen selten, die bis 1530 geprägt wurden, insonderheit diejenigen von Friedrich dem Weisen und Albert dem Herzhaften.

Dieterich, Erzbischof von Mainz liess 1438 einen Thaler schlagen, auf dessen Vorderseite sein Wappen steht, auf der andern aber die Wappen der übrigen rheinischen Churfürsten. Dieser höchst seltene Thaler ist nach dem Berichte der Hamburger Zeitungen von 1784 zu Leipzig in einer Münz-Auction für 542 Thaler verkauft worden.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm liess 1657 einen Souveränitätsthaler schlagen mit der Umschrift: „Providentiae haec divinae obnoxia.“

Höchst selten ist der Thaler des Königs Friedrich Wilhelm I., auf dessen Rückseite ein zur Sonne auffliegender Adler mit der Umschrift steht: „Nec soli cedit.“ Diese Umschrift war eine Beantwortung der stolzen französischen Devise: Nec pluribus impar.“

In England hiessen die Thaler Kronen, und die ältesten sind unter der Regierung Eduards IV geprägt worden. Der König ist auf denselben zu Pferd, gekrönt und geharnischt, vorgestellt, und auf der Rückseite ist das englische Wappen mit der Umschrift: „Posui Deum adiutorem meum.“ — Der in der Eile geschlagene Feldthaler König Karls I, auf dessen Vorderseite nur die gekrönten Buchstaben C. R. stehen und auf der Andern S. v. (fünf Schillinge), ist aus dem Tafelgeschirr des Königs geprägt.

Eine seltene Silbermünze ist der Doppelthaler Heinrichs III. von Frankreich mit seinem Brustbild auf der Einen und dem Lilienkreuze auf der andern Seite, in dessen Mittelpunkt H. steht mit der Umschrift: „Sit nomen Domini benedictum.“

Die Holländer haben einen Thaler prägen lassen zum Andenken ihres Abfalls von den Spaniern. Auf diesem Thaler von 1571 steht auf der Vorderseite ein Mann im Pelzrock, gegen den ein spanischer Soldat den Degen zieht, mit der Umschrift: „Mennig benyt, dat een ander geniet.“ Auf der andern Seite stehen zwei Männer friedlich und freundlich gegen einander, mit der Umschrift: „Als hy mede geniet, ist hem geen verdriet.“

Von Gustav Adolph ist der Losungsthaler beachtenswerth, auf welchem die Worte stehen: „Gott mit uns," welche das Losungswort in der Schlacht bei Lützen war, sowie der schöne Thaler mit dem Tannenzapfen, zum Andenken der Huldigung 1632.

Der seltene moldauische Thaler des Heraclides Despota ist historisch merkwürdig, weil er 1562 aus geraubtem Kirchensilber geprägt worden ist. Auf der Vorderseite steht sein geharnischtes Brustbild, mit der Krone auf dem Haupte, einem Schwert in der rechten und einem Streitkolben in der linken Hand; die Umschrift ist: „Heraclidis Despotae Patris Patriae." Auf der anderen Seite ist ein grosses Wappen mit dem gekrönten zweiköpfigen Adler und der Umschrift: „Vindex et Defensor libertatis patriae."

In Russland hat Peter der Grosse zuerst das Münzwesen verbessert und die Silbermünze nach deutschem Fusse eingerichtet. Der Speciesthaler oder Rubel auf die Schlacht bei Pultawa ist sehr selten. Zum Andenken an diesen Sieg über die Schweden im Jahr 1709 erhielt jeder Soldat einen solchen Rubel zum Geschenk, um ihn als ein Ehrenzeichen am Halse zu tragen und bei Verlust des Lebens nicht zu verschenken.

Die Nothmünzen.

Es gibt zweierlei Arten von Nothmünzen; entweder sind es Münzen, die ebenso wie andere ihren inneren Werth und Gehalt hatten und nur in einem Nothfalle geschlagen wurden, oder es sind Münzen aus Kupfer, Zinn, Messing, Blei, Eisen und Leder, denen nur eine Zeitlang der Werth des Silbers und Goldes beigelegt worden ist. Schon in den alten Zeiten hat man solche Nothmünzen gehabt. Von ehernen und kupfernen Münzen ist diess ausser Frage, denn sie sind unter den alten Münzen überhaupt die häufigsten. Zinnerne Münzen sind selten, doch haben sich in alten Zeiteu schon die Sicilianer derselben bedient. Messingne Münzen findet man häufig unter den römischen und jene aus corinthischem Erze gehören wohl mehrentheils dazu. Ob die Münzen von Blei schon bei den alten Römern im Gebrauche waren, darüber haben die Gelehrten sehr gestritten. Bei Cairo in Aegypten ist in einer Gruft eine grosse bleierne Münze mit dem belorbeerten Kopfe des Kaisers Hadrian, an der Seite einer Mumie in einem Kästchen, nebst einem goldenen Götzenbilde und einem Steine mit dem Bilde der Isis gefunden worden.

Eiserne Münzen haben ehemals schon die Griechen, insonderheit die Einwohner von Byzanz und Clazomenä gehabt. Bei den Römern soll Numa schon aus Eisen Geld gemünzt haben. Nach Cäsars Bericht gebrauchten die alten Briten eisernes Geld.

Lederne Münzen sind vorzüglich selten. In alten Zeiten hatten sie die Lacedämonier im Gebrauche. Von den Carthaginensern behauptet Plato dasselbe. Nach dem Berichte des Eusebii hat Numa die Römer mit ledernem und hölzernem Gelde beschenkt.

Auch von Glas hat man nach Wormius Münzen in Sicilien gefunden.

Nothmünzen aus den edleren Medallen finden wir im sechszehnten Jahrhundert. Als der General des Kaiser Carl's V. Antonius Lucca im Jahr 1524 in Pavia belagert wurde, gebrauchte man zum erstenmal das Silberzeug der Reichen, um Geld daraus zu prägen. Diese Nothmünzen sind oft viereckigt oder oval, weil man die Zeit nicht hatte, das Silberblech rund zu schneiden; so ist die Nothmünze, welche in der Belagerung der Stadt Tournay im Jahr 1609 der Commandant de Surville schlagen liess. Die Stadt Magdeburg hat während ihrer ersten Belagerung im Jahr 1551 viereckige rautenförmige Nothmünzen schlagen lassen; diese sind auf beiden Seiten geprägt, hingegen die Nothmünze der belagerten Stadt Middelburg vom Jahre 1572 ist nur einseitig und zugleich eine der ältesten.

Die Nothmünzen, wozu man in den mittleren Zeiten die unedleren Metalle oder gar andere Materien genommen hat, sind noch weit seltener. Zinnerne Münzen prägte man in grosser Menge zu Alkmar, als dasselbe vom Herzog von Alba belagert wurde. Die Stadt Greifswald liess im Jahr 1631 eine zinnerne Nothmünze auf Veranlassung des kaiserlichen Obersten Perusi prägen. Bleierne Münzen hat König Friedrich III. in Dänemark aus Noth prägen lassen, und sowohl grössere als kleinere. Der venetianische Herzog Michael liess im Jahre 1124 während der Belagerung der Stadt Tyrus aus den Pferdezäumen Geld schneiden.

In der harten spanischen Belagerung der Stadt Leiden im Jahr 1574 wurde eine papierne Münze verfertigt, auf deren Vorderseite „Lugdunum Batavorum“ stand und auf der anderen ein gekrönter Löwe mit dem Säbel und der Umschrift: „Pugno pro Patria.“ Ebendaselbst wurde noch eine andere grössere papierne Münze verfertigt auf deren Vorderseite der aufgerichtete holländische Löwe mit einer Lanze steht, auf welcher der Freiheitshut steckt mit der Umschrift: „Haec libertatis ergo.“ Auf der Rückseite steht das Stadtwappen mit der Umschrift: „God behoede Lyden.“

Es gibt auch sogenannte Denkmünzen oder Jettons, mit sinnreichen Darstellungen. Eine kupferne Denkmünze wurde im Jahre 1664 auf die Verbindung des Königs von Frankreich mit den Schweizern geschlagen, auf dessen Rückseite der König und der Dauphin zur Rechten und die Deputirten der Schweizer zur linken Seite an einem Tische stehen, und auf demselben ein Crucifix mit der Umschrift: „Foedere Helvetico instaurato.“

Als Ludwig XIV im Jahre 1684 Waffenstillstand abgeschlossen hatte, kam 1687 ein Jetton zum Vorschein, auf welchem das französische Wappen stand und auf der andern Seite ein Löwe, der von vier Hunden angebellt wurde, mit der Umschrift: „Nec timet, nec provocat.“

Im Jahr 1588 liessen die Holländer auf die vernichtete spanische Flotte einen silbernen Jetton schlagen, auf dessen Vorderseite zwei mit einander kämpfende Schiffe und dem Stadtwappen von Middelburg stehen, mit der Umschrift: „Venit, Ivit, Fuit.“ Im Abschnitte steht: „Classis Hisp.“ Sodann auf der Rückseite das Wappen von Seeland mit der Umschrift: „Soli Deo gloria.“ — Noch anzüglicher ist ein holländischer Jetton auf die feindlichen

Unternehmungen des Königs von Spanien, auf dessen Vorderseite ein Mann mit einem Morgenstern in der Hand steht, der einen Hund zwingen will, das Ausgespiene wieder zu fressen mit der Umschrift: „Potius mori quam ut canis ad vomitum.“ Auf der Rückseite wird dieser Mann aus dem blitzenden Himmel mit einem Pfeile in der Brust verwundet, während der Hund davonläuft, mit der Umschrift: „Perde qui contristant animam meam.“

* * *

Die Werthmesser.

Gold und Silber sind immerdar die würdigsten und beliebtesten Repräsentanten der Güter dieser Welt geblieben; oft zwar, aber stets vergebens, hat man versucht, sie zu verdrängen.

Die Edelsteine mussten diesen Metallen aus vielen Gründen nachstehen, sie waren zu selten, um sich einen grossen Vorrath davon beschaffen zu können; die Gründe der Abschätzung sind zu mannigfaltig und die Liebhaberei hat einen zu grossen Antheil an der Bestimmung des Preises, auch ist der Betrug zu leicht, und schwer zu erkennen; sie lassen sich nicht, wie die Metalle, in allerlei Form und Grössen verarbeiten, und nicht zertheilen, konnten mithin im Umfauf nicht gebraucht werden.

Das Kupfer.

Das Kupfer konnte neben Gold und Silber am füglichsten als Münze benützt werden, weil es bekanntlich zwar nicht ganz feuerfest ist, aber doch noch wenig verliert, auch nicht wie Blei sich verglast oder wie Zinn verkalkt. Der Zink ist seltener wie das Silber und ebenfalls ausser dem Feuer gegen Abnutzung gesichert. Gesetzt aber, ein Volk hätte viel Zink und wenig Silber, und wäre entschlossen, denselben als Münze zu gebrauchen, so würde eine jede Münze von Zink doch nur unter der Voraussetzung einen bestimmten Werth haben, dass sie nie wieder in den Schmelztiegel käme; bei jeder etwa nöthigen Umformung würde der Besitzer zu viel verlieren; kein fremdes Volk würde sie nehmen, denn es könnte sie nicht in seine Münze ohne Verlust umprägen. Im Vergleich mit Gold und Silber ist aber auch das Kupfer ein sehr unbequemer Vermittler. In den ersten fünf Jahrhunderten des römischen Reiches hatte man dort nur kupferne Münzen, musste indess stets zehn à zwanzig Pfund mit sich führen, denn nur vier à fünf Thaler in Kupfermünze wiegen circa sechszehn Pfund. Der Werth des Kupfers ist zudem je nach Ort und Zeit ungleich grösseren Schwankungen unterworfen. Als man in Rom zu Ende des fünften Jahrhunderts sich auch des Silbers als Münze bediente, wurde das Kupfer in den Münzen 72mal geringer als Silber geschätzt; dagegen im Jahre 512 beinahe 80mal, im Jahr 537 64mal und im Jahr 586 nur 48mal niedriger ausgemünzt. Unter Constantin war im Jahr 550 das Kupfer sogar 100mal geringer als Silber, und in den europäischen Münzen ist es beständig unter 100 geblieben. Wenn

das Gold schon über das Silber einen grossen Vorzug im Geldgebrauche hat, sobald beträchtliche Versendungen im Kriege nothwendig sind, um wie viel mehr muss das Kupfer gegen jene beiden Metalle in dieser Hinsicht zurück bleiben, da sein Transport ungleich unbequemer und kostspieliger ist. Alle Bearbeitungskosten des Kupfers machen überhaupt einen beträchtlichen Theil seines ganzen Werthes aus, während Silber nur ein à zwei Procent kostet.

Gold und Silber.

Silber und Gold haben dagegen als Münze und Werthzeichen grosse Vorzüge. Sind sie rein, so steht ihre Masse oder ihr Umfang im genauesten Verhältniss mit ihrem Gewichte; kein physischer Unterschied kann zwischen zwei Pfund Gold und Silber gefunden werden, sie mögen nun in Europa, Asien, Afrika oder Amerika ausgegraben worden sein; sie lassen sich vollkommen gut schmelzen und leiden die allergenaueste Zertheilung, welche die menschliche Kunst ihnen zu geben fähig ist; sie lassen sich sowohl mit einander, als auch mit anderen Metallen vermischen; bei dieser Vermischung verbreiten sie sich gleichförmig durch die ganze Masse, so dass jedes Atom derselben mit einem Theile der edlen Mischung vereinigt wird; ihre physischen Eigenschaften sind unveränderlich, sie verlieren im Feuer nichts, auch nicht wenn man sie einschliesst, sie sind fest und dauerhaft und lassen in allen Formen sich verarbeiten. Wenn mithin der verhältnissmässige Werth irdischer Güter ausgemessen werden kann, so kann es sicher durch Gold und Silber geschehen.

Gold und Silber, unstreitig die besten Münzen, können dagegen in ihrem eigenen Werthe steigen und fallen, nicht nur durch ihren abwechselnden Ueberfluss oder Mangel, sondern auch durch ihren bald vermehrten, bald verminderten Gebrauch zu allerlei nützlichen und künstlichen Geräthen, sowie auch durch einen bald grösseren bald geringeren Geldverbrauch. Es ist ferner ein Uebelstand, dem nicht leicht abzuhelfen ist, dass wir zwei so vorzügliche Materien wie Silber und Gold haben, die zu verschiedenen Zeiten und verschiedenen Orten, theils neben einander in gleicher Währung als Geld gebraucht werden und theils wieder einzeln, als Silber- oder Goldwährung den Werthmesser abgeben, so dass bald das Gold, bald das Silber in höherer bestimmter Währung als Geld oder Werthzeichen, dagegen das andere mehr als Waare behandelt wird; ein Umstand, der seit Jahrtausenden schon die beträchtlichsten Schwankungen im Werthverhältniss thatsächlich veranlasst hat.

Das Gold stand in Griechenland im Jahre 310 der römischen Zeitrechnung 13mal, im Jahre 400 etwa nur 12mal und im Jahr 460, sowohl in Griechenland, als in Italien und dem übrigen Europa, nur 10mal höher als Silber. Dieses letztere Verhältniss soll sich circa hundert Jahre hindurch unverändert erhalten haben, bis auf den Tod des Kaisers Augustus, 14 Jahre nach Christi Geburt. Unter Tiberius stieg das Gold auf 12 bis 13. Unter

Justinian im Jahr 550 war der Goldwerth $14^{2}/_{5}$. Unter den fränkischen Königen soll er gar auf 18 gestiegen sein. Dagegen stand im Jahre 1270 der Goldwerth wieder auf 10, im Jahr 1361 auf 12, im Jahr 1421 etwas über 11, im Jahr 1500 beinahe auf 12, im Jahr 1559 wieder auf 11, im Jahr 1656 dagegen auf 14, und im Jahr 1567 etwas über 13.

Als nach der Eroberung von Mexico und Peru von dorther viel Silber und Gold nach Europa gelangte, fiel der Werth dieser Metalle im Verhältniss zu allen Waaren und Gütern sowohl, wie in der eigenen Währung unter sich, denn man erhielt weit mehr Silber als Gold; Gold stieg und Silber fiel. In den spanischen Münzen, wohin das meiste amerikanische Silber gelangte, stieg das Gold wie 1 zu $15^{1}/_{2}$ gegen Silber, und diesem Beispiele näherten sich die übrigen europäischen Staaten mehr oder weniger.

Im Jahr 1762 stand dagegen das Gold in Japan nur 8mal höher wie Silber, in China 10mal, in Indien und diesseits des Ganges 11 à 12mal, im Orient 13mal, und in Europa 14 à 15 mal höher wie Silber; schon derzeit wurde unter solchen Verhältnissen eine Menge Gold aus jenen Reichen gegen Silber aus Europa eingetauscht.

Unter Geld versteht man bekanntlich solche Gegenstände von allgemein anerkanntem Werthe, welche regelmässig als Tauschmittel gebraucht und gegen welche alle übrigen im Verkehr vorkommenden Dinge und persönlichen Leistungen eingetauscht werden können. Die edlen Metalle — Gold und Silber — sind allein als eigentliches Geld im Gebrauch. Der Grund davon ist kein wüllkürlicher oder zufälliger, sondern er ist in den Eigenschaften der edlen Metalle selbst begründet. Diese Eigenschaften haben wir bereits speciell angegeben und erörtert. Die ausschliessliche Verwendung des Goldes und des Silbers als Geld liegt mithin in der Natur der Dinge selbst und entspricht einem absoluten Bedürfniss. Bei diesem Gebrauche der edlen Metalle als Geld verdient ein Umstand besondere Achtung. Es wird nämlich bei jedem Tauschgeschäft eine bestimmte Menge edlen Metalls hingegeben, welche mit den dafür eingetauschten Gegenständen einen gleichen Werth besitzen muss. Die vertauschte Metallmenge bildet also den wirklichen Gegenwerth, das vollständige Aequivalent für die eingetauschten Gegenstände und dieses Aequivalent unterscheidet sich daher wesentlich von allen andern Werthzeichen des Geldes.

Das Münzgewicht.

In den älteren Zeiten brauchte man in Deutschland für das Münzen der Metalle allerlei Gewichte. Am Rheine ist längst von alten Zeiten her das kölnische im Gebrauch gewesen, aber auf dem Harze brauchte man das Nordhausische und im Braunschweigische das Erfurtsche Gewicht. Die Münzordnung Kaiser Ferdinand I. vom Jahr 1559 scheint die Einführung der kölnischen Mark veranlasst zu haben, denn nach dieser sollten alle Gulden auf diese Währung gemünzt werden. Als später Kaiser Maximilian II. im Jahr 1566 die Thaler unter die Reichsmünzen aufnahm, wurden auch diese

nach dem kölnischen Gewichte bestimmt. Schon unter Carl V. im Jahr 1524 kam es zu einer gemeinschaftlichen Reichsmünzordnung, sie wurde indess bis zum Jahre 1559 dreimal verändert.

Die kölnische Mark hatte als Goldgewicht 24 Karat oder 288 Gran und als Silbergewicht 16 Loth oder ebenfalls 288 Gran. Hienach nennt man eine Mark reines Metall: eine feine Mark; die Mark aus reinem Metall und Zusatz, wie sie zum Prägen verwendet wird, heisst rauhe Mark. Vierzehnlöthiges Silber bedeutet daher einen Zusatz von zwei Loth Kupfer; 22karätiges Gold einen Zusatz von 2 Karat Kupfer in der rauhen Mark. Die Zahl der Stücke, welche aus einer rauhen oder aus einer feinen Mark geprägt werden, bezeichnet den Münzfuss. Der Münzfuss mit Rücksicht auf das Metall, welches ihm zur Grundlage dient, bildet die Währung. Ein Münzsystem kann auf Silber oder auf Gold, oder auf beiden Metallen beruhen; man sagt alsdann, das Land hat Silber- oder Gold-, oder doppelte Währung.

Das Werthverhältniss der verschiedenen Metalle und Münzen wird durch obrigkeitliche Verordnungen gesetzlich festgestellt. Die merkwürdigsten Veränderungen des deutschen Münzfusses liegen in folgenden Bestimmungen.

Der Münzfuss.

1) Der Zinnische Fuss vom Jahr 1667 setzte das Verhältniss des Goldes zum Silber für Sachsen und Brandenburg auf 1 zu $13^5/_9$ fest und liess die feine Mark Silber zu $10^1/_2$ Thaler oder $15^3/_4$ Gulden ausmünzen.

2) Der Leipziger Fuss vom Jahr 1690 bestimmte, dieses Verhältniss für Sachsen, Brandenburg und Braunschweig auf 1 zu $15^1/_{10}$ und die feine Mark Silber zu 12 Thaler oder 18 Gulden. Dieser Leipziger Fuss ward im Jahre 1738 zum Reichsfuss angenommen.

3) Der preussische Fuss vom Jahr 1750 ordnete jenes Verhältniss auf 1 zu $13^4/_5$ und die Ausmünzung der feinen Mark Silber zu 14 Thaler oder 21 Gulden.

4) Der Conventionsfuss vom Jahr 1753 brachte das Verhältniss auf 1 zu $14^1/_{71}$, die feine Mark Gold zu 283 Gulden 5 kr. und die feine Mark Silber zu 20 Gulden aus; ihm traten Oesterreich, Sachsen und Braunschweig bei, während:

5) der schwäbische Kreis und die meisten Stände des fränkischen Kreises die feine Mark Silber zu 24 Gulden berechneten.

Bei der grossen Ungleichheit unter den Münzen im deutschen Reiche kam der bedauerliche Zustand fast auf jedem Reichstag zur Sprache und es wurden auch zur Abhülfe mehrere Verordnungen erlassen; die grossen Schwankungen wurden indess nicht dadurch verhindert. Es stieg z. B. der Reichsthaler wegen der schlechten kleinen Scheidemünze im Jahr 1619 bis auf 108 Kreuzer, im Jahre 1620 auf 140 Kreuzer, im Jahre 1621 bis auf 390 Kreuzer und im Jahr 1622 sogar bis auf 600 Kreuzer, während er im Jahr 1623 durch obrigkeitliche Verordnungen wieder auf 90 Kreuzer fest-

gesetzt wurde. Der Münzprobationstag zu Augsburg bestimmte im Jahr 1761 das Werthverhältniss des Goldes zum Silber auf 1 zu $14^{1}/_{73}$.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verbreitete sich über den grösseren Theil von Deutschland der Vierzehn-Thaler-, der Zwanzig- und der Vierundzwanzig-Guldenfuss. Den Zwanzig Gulden- oder Conventionsfuss führte Franz I. als Wiener Münzfuss ein und es war das erste Beispiel, dass diess ohne Verabredung mit den Reichsständen geschah. Maria Theresia, seine Gemahlin, gab den nämlichen Münzfuss ihren Staaten Böhmen und Ungarn. Mehrere Reichsstände folgten dem Beispiele mit dem Unterschiede, dass sie vierundzwanzig Gulden aus der Mark schlagen liessen.

Als die Zollschranken zwischen den einzelnen Staaten fielen, wurde die Münzverwirrung unerträglich. Es vereinigten sich daher zuerst die süddeutschen Staaten in München zu der Münzconzention vom 25. August 1837; ihr folgte die allgemeine Dresdner Convention vom 30. Juli 1838. Dort ward an Stelle der kölnischen Mark, in deren Gewicht sich Abweichungen herausgestellt hatten, das halbe preussische Handelspfund zu $233,_{855}$ Grammen angenommen, und für Silber in 16 Loth zu 18 Gran, für Gold in 24 Karat zu 12 Gran, für Beides also in 288 Gran eingetheilt. Aus dieser feinen Münzmark wurden von den Theilnehmern der Münchener Convention $24^{1}/_{2}$ Gulden, in den Staaten der Thalerwährung 14 Thaler geprägt. Eine Vereinsmünze von $^{1}/_{7}$ Mark fein ward als Zwei Thaler- oder drei und ein halb Guldenstück überall wie die Landesmünze angenommen. Die Dauer der Dresdener Convention wurde bis 1858 bestimmt und sollte stillschweigend von fünf zu fünf Jahren verlängert werden, wenn nicht zwei Jahre vorher von einer oder der andern Seite der Rücktritt erklärt, oder wenn nicht eine andere Vereinbarung getroffen werde.

Eine solche „andere“ Vereinbarung kam kurz vor Ablauf der Dresdner Convention in dem neuesten Münz-Vertrage Deutschlands und Oesterreichs vom 24. Januar 1857, zu Stande.

Der neue Münzvertrag.

Dieser Münzvertrag stellt für ganz Deutschland wie für Oesterreich die reine Silberwährung fest und legt den Goldmünzen eine Geltung nur nach dem Tagescours der Börsen bei, er hat ferner durch die Annahme des neuen Zollpfundes in der Schwere von 500 Grammen, als ausschliessliches Münzgewicht mit selbstständiger Eintheilung in Tausendtheile und weiterer decimaler Abstufung die bisherige kölnische Mark wieder verdrängt. Die Staaten der Dresdner Conferenz blieben bei ihren Thalern und Gulden stehen. Waren bisher aus der feinen Mark von $233,_{855}$ Grammen 14 Thaler und $24^{1}/_{2}$ Gulden ausgebracht worden, so ergaben sich für das neue Pfund von 500 Grammen 30 Thaler oder $52^{1}/_{2}$ Gulden. Der Verkehr behielt dadurch seine gewohnte Silbermünze, man konnte die alten Thaler und Gulden auch fernerhin im Umlaufe behalten. Oesterreich bringt aus dem neuen Zollpfund 45 Gulden aus, während es nach dem alten Zwanzigguldenfuss kaum 43 Stück

hätte ausbringen dürfen. Daraus folgt, dass die neuen Münzen mit den älteren nicht gleiche Geltung haben können. Die Einziehung der älteren Münzen verursacht jedoch eine verhältnissmässig nicht sehr grosse Mühe, weil sie durch die Staats- und Bankzettel längst aus dem Umlauf in Verstecke, in das Ausland und in die Schmelztiegel getrieben worden sind.

So wie die für die Münzgesetzgebung unumgänglich nöthige Stabilität nur durch gemeinschaftliche Maassregeln zu erreichen ist, eben so ist dieselbe um so mehr gesichert, je grösser der Bereich der Staaten ist, welche sich zu dieser Gesetzgebung vereinigen. Das grösste Unheil im Münzwesen ist seit Jahrhunderten dadurch entstanden, dass jeder Staat seine Münzgesetze unabhängig von den übrigen Staaten glaubte geben zu können. Sonach bestehen gegenwärtig in dem weiten Gesammtgebiete der vertragsschliessenden Staaten auf den gemeinsamen Grund des neuen Zoll-Pfundes:

1) Die Thalerwährung (dreissig, resp. vierzehn Thalerfuss) in Preussen (mit Ausschluss von Hohenzollern), Hannover, Sachsen, Kurhessen, Weimar, Altenburg, Gotha, Braunschweig, Oldenburg, Anhalt Dessau, Köthen und Anhalt Bernburg, Schwarzburg Sondershausen, Schwarzburg Rudolstadt (Unterherrschaft), Waldeck und Pyrmont, Reuss ältere und jüngere Linie, Schaumburg-Lippe und Lippe.

2) Die österreichische Währung (fünfundvierzig Guldenfuss) in Oesterreich und Lichtenstein.

3) Die süddeutsche Währung ($52^1/_2$ resp. $24^1/_2$ Guldenfuss) in Baiern, Württemberg, Baden, Grossherzogthum Hessen, Meiningen, Coburg, Hohenzollern (Preussen), Nassau, Schwarzburg Rudolstadt (Oberherrschaft), Hessen Homburg, Frankfurt.

Während Deutschland und Oesterreich in solcher Weise das Silber als Werthmesser beibehalten, hat England und Nordamerika die Goldwährung dazu bestimmt; beide Staaten produziren fast ausschliesslich nur Gold, sie haben mithin ein Interesse, das Gold möglichst hoch und das Silber möglichst niedrig zu tarifiren.

Frankreich hat dagegen durch das Münzgesetz von 1786 nicht allein die Goldwährung, sondern auch die Silberwährung, die doppelte Valuta, gesetzlich als Werthmesser angenommen, und zwar in dem Verhältniss wie 1 zu $15^1/_2$. Selbst abgesehen von dem bereits in Zahlen nachgewiesenen geschichtlichen Thatbestand, dass Gold und Silber nicht zu allen Zeiten ihren eigenen Werth behalten, bald Gold, bald Silber durch grösseren Verbrauch oder grössere Vorräthe, steigt und fällt, kann doch überhaupt diese doppelte Währung unter gewissen Verhältnissen grosse Nachtheile zur Folge haben. Die Goldmünzen strömen demjenigen Staate zu, welcher sie am höchsten tarifirt und die Silbermünzen demjenigen Staate, welcher die Silbermünzen am höchsten verwerthet, vorausgesetzt, dass die Münzstätten

verbunden sind, Gold und Silber in den, der gesetzlichen Währung entsprechenden Preisen anzunehmen; es kann daher nur die möglichste Gleichförmigkeit in den gesetzlichen Bestimmungen der Nachbarstaaten vor grossen Schwankungen und Nachtheilen schützen.

Die Werthverhältnisse.

Zur Zeit gestalten sich die Werthverhältnisse von Gold und Silber nach den verschiedenen Münzsystemen wie folgt; in:

England: 1 Gold zu $14{,}_{288}$ Silber. — Das Silber ist daher gegen 1 à $15{,}_5$ höher: $8{,}_{49}$ %.

Nordamerika: 1 Gold zu $14{,}_{88}$ Silber. — Das Silber ist daher gegen 1 à $15{,}_5$ höher: $4{,}_{16}$ %.

Russland: 1 Gold zu $15{,}_{00}$ Silber. — Das Silber ist daher gegen 1 à $15{,}_5$ höher: $3{,}_{33}$ %.

Frankreich: 1 Gold zu $15{,}_5$ Silber. — Das Silber ist daher gegen 1 à $15{,}_5$ höher: $0{,}_0$ %.

Oesterreich und Deutschland: 1 Gold zu $15{,}_5$ Silber. — Das Silber ist daher gegen 1 à $15{,}_5$ höher: $0{,}_0$ %.

Würde nun England die Ausmünzungen an Silbermünzen nach den für diese Münzen bestimmten Verhältnissen unbeschränkt gestatten, so würde Silber dort in Massen einströmen und das Gold ausströmen. Die ähnliche Folge, wiewohl in geringerem Grade, würde daraus hervorgehen, wenn Nordamerika die Silberausmünzungen nach dem Werthverhältnisse von 1 à $14{,}_{88}$ unbegränzt gestatten würde, die Prämie von $4{,}_{16}$ % würde den Einfluss haben, dass das Silber um eben so viel vortheilhafter als nach Frankreich eingeführt werden könnte. Russland würde die Silbermünzen an sich ziehen, wenn nicht die Goldmünzen dort mit einem Agio von 3 %, bei allen Zahlungen berechnet und dadurch dem französischen Werthverhältnisse bis auf 1/3 % gleich gestellt würden. Es folgt daraus, dass kein einzelner Staat sein Münzsystem unbedingt aufrecht erhalten kann, wenn durch Veränderungen in der Münzgesetzgebung der Nachbarstaaten die Werthverhältnisse geändert werden, und dass weder der Werth des Goldes noch der Werth des Silbers ein absolut feststehender ist; vielmehr dass zu einzelnen Zeiten aus bestimmten Ursachen das Gold mehr schwankt und zu andern Zeiten mehr das Silber.

Ueber die Menge der früher in den verschiedenen Ländern geschlagenen Münzen hält es schwer, sichere statistische Anhaltspunkte zu finden. Für Frankreich besteht indess in Betreff der im achtzehnten Jahrhundert geprägten Münzen die nachfolgende Uebersicht, vom Jahr 1726 bis zum 20. Mai 1797:

Goldmünzen	986,643,888	Livres.
Silbermünzen	1951,159,614	„
Fünffrancsstücke	32,000,000	„
Billon Münzen	10,000,000	„
Kupfermünzen	17,327,258	„
Aus Glockenmetall	22,672,742	„
Totalsumme aller Münzen	3019,803,502	„

Das mexicanische Silber.

Der Totalwerth der in den mexicanischen Münzstätten von 1521 bis 1852, während eines 331jährigen Zeitraums geprägten Münzen, sammt dem Werth der aus diesen Metallen fabrizirten Gegenstände wird auf 3,562,205,000 Piaster geschätzt. Wenn man von dieser Summe 110 Millionen Piaster abzieht, welche gegenwärtig in der Republik theils als Münze, theils als Kirchengeräth oder zu Privat- oder öffentlichem Gebrauch vorhanden, so findet man, dass der Werth der seit 1521 aus Mexico ausgeführten edlen Metalle sich auf mehr als 3,450,000,000 Piaster beläuft.

Die Production der edlen Metalle.

Der Werth der jährlichen Production an edlen Metallen von 50 zu 50 Jahren, seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, wird annähernd geschätzt, wie folgt; um das

Jahr	1500:	1,000000	Thaler.
„	1550:	4,000000	„
„	1600:	15,000000	„
„	1650:	23,500000	„
„	1700:	30,500000	„
„	1750:	49,000000	„
„	1800:	76,000000	„
„	1850:	177,500000	„

Die Gesammtproduction der edlen Metalle von der Entdeckung Amerikas bis zum californischen Goldertrage, mithin von 1492 bis 1848 einschliesslich des veranschlagten Vorraths, welcher aus dem Mittelalter übernommen ist, betrug in:

	Gold.	Silber.	Zusammen.
Amerika	2701 Mill. Thlr.	7307 Mill. Thlr.	10,008 Mill. Thlr.
Europa ausser Russl.	140 „ „	530 „ „	670 „ „
Russland	300 „ „	88 „ „	388 „ „
Afrika	680 „ „	— „ „	680 „ „
Summa . . .	3821 Mill. Thlr.	7925 Mill. Thlr.	11,746 Mill. Thlr.
Der Vorrath aus dem Mittelalter wird geschätzt	80 Mill. Thlr.	200 Mill. Thlr.	280 Mill. Thlr.
Total	3901 Mill. Thlr.	8125 Mill. Thlr.	12,026 Mill. Thlr.

Der Gesammtwerth der jährlichen Production der edlen Metalle hat mithin während 356 Jahren im Durchschnitt nur circa 33 Millionen Thaler betragen.

Californien.

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass eben im Sommer 1848, wo hunderte und tausende europäischer Parias durch politische Umwälzungen ihr Loos zu verbessern suchten, ein älterer Leidensgefährte, der bekannte Capitän Sutter, Offizier in der Schweizergarde Carls X., der in Folge der Juli-Revolution nach Amerika ging, ihnen dort durch Entdeckung der californischen Goldlager ein neues Eldorado eröffnete, wo manche derselben ihre goldenen Träume viel rascher und glänzender erfüllt sahen, als sie diess in Europa je zu hoffen gewagt. Der Flächenraum der dort entdeckten und in Ausbeute genommenen Goldlager betrug über tausend amerikanische Meilen und beschäftigte schon um die Mitte von 1853 an 180,000 Goldgräber.

Australien.

Die Entdeckung der Goldfelder in Australien fand 1851 statt und die Gewinnung des Goldes soll dort noch günstiger sein, da die von der englischen Regierung getroffenen Anordnungen die Sicherheit des Eigenthums und der Personen wahrt. Die erste Goldsendung aus Californien gelangte am 21. Juni 1849 nach England, ihr folgte im October 1851 die erste Sendung von Australien.

Die Goldproduction der letzten zehn Jahre.

Was die beiden Länder von 1848 bis einschliesslich 1857 an Gold geliefert haben, sowie die Goldproduction im Allgemeinen seit 1848 in den verschiedenen Erzeugungsländern, wird folgendermaassen veranschlagt:

Jahr.	Californien. Pfund.	Australien. Pfund.	Russland. Pfund.	Sonstige Länder. Pfund.
1848:	20,000	—	58,000	50,000
1849:	75,000	—	54,000	50,000
1850:	122,000	—	50,000	50,000
1851:	170,000	20,000	51,000	50,000
1852:	190,000	250,000	51,000	50,000
1853:	200,000	205,000	37,000	50,000
1854:	215,000	170,000	53,000	50,000
1855:	210,000	200,000	49,000	50,000
1856:	225,000	215,000	50,000	50,000
1857:	225,000	180,000	50,000	50,000
	1,652,000.	1,240,000	503,000.	500,0000.
Werth Thaler	743,400,000;	558,000,000;	226,350,000;	225,000,000.

Der Gesammtbetrag der Goldproduction in den letzten zehn Jahren wäre also dem Gewichte und Werthe nach auf etwa folgende Summen zu schätzen:

Jahr.	Gewicht. Pfund.	Werth. Thaler.
1848:	128,000	57,600,000
1849:	179,000	80,550,000
1850:	222,000	99,900,000
1851:	291,000	130,950,000
1852:	541,000	243,450,000
1853:	492,000	221,400,000
1854:	488,000	219,600,000
1855:	509,000	229,050,000
1856:	540,000	247,000,000
1857:	505,000	227,250,000
Summa	3,895,000 Pfund.	1,752,750,000 Thaler.

Die Angaben sind absichtlich nur in ganz abgerundeten Zahlen gemacht, weil Schätzungen dieser Art nur im Ganzen und Grossen als der Wirklichkeit annähernd zu betrachten sind. Die Schätzung der Production in den einzelnen Jahren weicht der Natur der Sache nach von den Angaben über die Ausfuhr mehr oder minder ab, und nur in längeren Zeiträumen kann eine gewisse Ausgleichung stattfinden, wenn man den zur Verwendung im Lande zurückgebliebenen Betrag dabei in Anschlag bringt. Die declarirte Goldausfuhr aus Californien und Australien betrug:

Jahre.	Californien.	Australien.
1848 à 1850:	70,915,376 Dollars.	
1851:	34,492,634 "	2,348,654 Unzen. (1851–1852)
1852:	45,801,322 "	
1853:	54,906,957 "	2,497,723 "
1854:	51,429,101 "	2,144,797 "
1855:	44,625,091 "	2,674,677 "
1856:	50,697,434 "	3,003,806 "
1857:	48,889,689 "	2,729,656 "
Summa . . .	401,757,604 Dollars.	15,399,313 Unzen.
Oder circa	1,470,000 Pfund.	957,000 Pfund.
Oder circa	661,000,000 Thaler.	431,000,000 Thaler.

In den drei grossen Handelsstaaten, wo gegenwärtig die Goldwährung gilt, nämlich in Grossbritannien, den Vereinigten Staaten und Frankreich, wurde in den letzten zehn Jahren an Gold ausgemünzt:

	England. Pfd. Sterl.	Nordamerika. Dollar.	Frankreich. Francs.
1848:	2,451,999	3,775,512	39,697,740
1849:	2,177,955	9,007,761	27,109,560
1850:	1,491,836	31,981,733	85,192,390
1851:	4,400,411	62,614,492	269,709,570
1852:	8,742,270	56,846,187	27,028,270

	England. Pfd. Sterl.	Nordamerika. Dollars.	Frankreich. Francs.
1853:	11,952,391	55,213,907	312,964,020
1854:	4,152,183	52,094,505	526,528,200
1855:	9,008,663	52,795,457	447,427,820
1856:	6,002,114	59,343,365	508,281,995
1857:	4,859,860	—	—
	55,239,682.	383,673,009.	2,243,939,565.

Der Gesammtwerth der Goldausmünzungen der genannten drei grossen Handelsstaaten in den zehn Jahren von 1848 bis 1857 wird hiernach auf zusammen über 1400 Millionen Thaler anzunehmen sein. Ausser diesem Mehrbedarf für das Münzwesen dieser Staaten hat zwar auch, bei zunehmender Bevölkerung, die Verwendung des Goldes zu Luxusgegenständen, sowie der Bedarf für den Verschleiss der Münzen, sich verhältnissmässig gesteigert. Immerhin aber bleibt die Goldgewinnung, unter Voraussetzung ihrer Fortdauer, ganz enorm und bietet reichlichen Stoff zu ernstlichem Nachdenken über die wichtigen Folgen, welche dadurch dem wirthschaftlichen Leben bevorstehen. Wenn man bedenkt, dass vor der in 1848 geschehenen Entdeckung der californischen und australischen Goldfelder die jährliche Goldproduction kaum sechzig Millionen Thaler erreichte, mithin bei einer Production von 200 Millionen, ein sehr bedeutender Ueberschuss sich dem Verkehr aufdrängen wird, und dann erwägt, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Zufluss von nur circa zwanzig Millionen Thaler aus der neuen Welt, welcher in dem Zeitraum von 100 Jahren den alten Fond in Europa beinahe in dem Verhältniss von 2 zu 5 vergrössert, ein Fallen des Werthes der edlen Metalle in dem Verhältniss von 3 zu 1 bewirkt hat, sollte man da nicht erwarten dürfen, dass die Einführung einer Summe von mehr als 200 Millionen Thaler, welche den gegenwärtigen Metallfond Europas an Gold in dem Zeitraum von 20 Jahren in dem Verhältniss von eins zum doppelten vermehren würde, auf die Dauer eine allgemeine Umgestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse herbeiführen wird?

Andererseits ist nicht zu verkennen, dass diese Verhältnisse seit dem 16. Jahrhundert sich erheblich verändert haben. Die Bevölkerung hat sich seit dieser Epoche ohne Zweifel vervierfacht, und dieser Fortschritt ist noch sehr unwichtig im Vergleich zu denen, welche der Einfluss der Civilisation in allen anderen Beziehungen hervorgerufen hat. Wie viele Länder, die heutigen Tages an der allgemeinen Verbreitung dieser Civilisation, je nach ihren Bedürfnissen und Genüssen, Antheil nehmen, befanden sich noch während des 16. Jahrhunderts in einem ganz abnormen Zustande, ohne Vermögen, ohne gangbare Strassen, ohne Handel und ohne Gewerbe. Die Wirkung, welche diese neue Goldfluth auf Europa zu äussern vermag, hängt sodann zum grossen Theil von den Handelsbeziehungen zwischen diesem Welttheil und Asien, nebst allen andern Gegenden des Erdballs

ab. Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts hat sich aber die Gestalt der Welt bedeutend verändert. Die Cultur hat ihr Banner in die fernsten Länder aufgepflanzt; die Bedürfnisse, welche dieselbe hervorruft, sind bis nach Oceanien vorgedrungen. Zahlreiche Colonien sind in unabhängige Staaten verwandelt worden, und die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben sich auf die Stufe einer Macht ersten Ranges emporgeschwungen. Alle diese Verhältnisse sind, nach unserer Meinung, von bedeutendem Einfluss auf die Goldfrage, denn sie haben die Anwendung der edlen Metalle gar sehr erweitert und ihren Zuflussweg verändert.

Es ist ferner nicht zu übersehen, dass die Menge der Ausbeute an sich den Werth der edlen Metalle nicht verändert, weil diese jährliche Ausbeute als Zuwachs des ganzen Kapitals zu betrachten ist, welches unter alle am Weltverkehr theilnehmenden Völker sich vertheilt. Es kommt nicht eigentlich auf die vorhandene Masse von Metall an, sondern auf das wirklich circulirende Quantum, mit anderen Worten, es handelt sich darum, wie oft das Gold als Käufer auftritt? Die blosse Gegenwart des Metalls wirkt nicht auf die Preise ein, es kann, ohne nur eine Spur seines Daseins in den Preisen zurückzulassen, in der mannigfachsten Weise wieder verschwinden, und dem Verkehr entzogen bleiben. Die Völker, welche ihre Capitalien gegen Zinsen ausleihen, beschränken das in Metall circulirende Capital auf ein zulässiges Minimum. Die grosse Mehrzahl der Völker sammelt ihre Ersparnisse als Metall an, und eine Entwerthung könnte erst eintreten, wenn ihre angesammelten Schätze so gross würden, dass sie ihre Producte und Güter nicht mehr gegen Gold umzutauschen geneigt wären. Wenn nun aber das Volksvermögen der am Welthandel theilnehmenden Völker, wie Schübler sagt, nach mässigem Anschlag zu 30,000 Millionen Pfund Sterling oder 200,000 Millionen Thaler, geschätzt werden kann, die Production von Californien und Australien aber bis jetzt nur höchstens jährlich zwanzig Millionen Pfund Sterling erreichte, so beträgt diese jährliche Vermehrung nur $^1/_{15}$tel Procent dieses Volksvermögens.

Fassen wir dieses Alles zusammen, so glauben wir, dass der jetzige sociale Zustand Europas eine bedeutende Vermehrung des Goldes ertragen wird, ohne dass daraus eine mit der Anhäufung im Verhältniss stehende Verminderung des Münzwerthes zu folgen braucht, und dass diese absorbirende Kraft mit den Fortschritten der Bevölkerung, des Wohlstandes und der Entwickelung der Productivkräfte der civilisirten Länder zunimmt. Es lässt sich wenigstens erwarten, dass der nächste Zeitabschnitt von diesen veränderten Zuständen noch nicht wesentlich wird betroffen werden, erstlich, weil die unermesslichen Schöpfungen, welche innerhalb dem Gebiete des Handels, der Industrie, der Gewerbe und der Landwirthschaft, mittelst tausenden von Unternehmungen in die Erscheinung getreten sind, zu ihrer Vollendung des wirklichen Capitals noch gar sehr bedürfen, und sodann auch, weil noch die Masse des in Circulation befindlichen Papiergeldes,

durch den Goldreichthum im Umlauf ersetzt werden kann, eine Masse, die in Europa und Amerika noch über 2000 Millionen Thaler beträgt.

Die Silberproduction der letzten zehn Jahre.

In Betreff der Silberproduction während der letzten zehn Jahre ist man auf allgemeine Schätzungen angewiesen. Mexico und die Westküste von Südamerika liefern noch immer bei weitem den grössten Theil des Silbers, allein die Zolllisten dieser Länder können keinen zuverlässigen Nachweis über die wirkliche Silberausfuhr geben, weil dort im ausgedehntesten Maasse eine heimliche Ausfuhr des Edelmetalls stattfindet, um so den hohen Ausgangsabgaben zu entgehen und die Controle bald stärker bald schwächer ist.

Die directe Silber-Einfuhr in England von der Westküste Amerikas und von Mexico mittelst der westindischen Postdampfschiffe hat dem Quantum und Werthe nach betragen:

1851	circa	903,000	Pfund	oder	27,186,000	Thaler.
1852	„	1,047,000	„	„	31,410,000	„
1853	„	968,000	„	„	29,040,000	„
1854	„	933,000	„	„	27,990,000	„
1855	„	826,000	„	„	24,780,000	„
1856	„	1,058,000	„	„	31,740,000	„
1857	„	900,000	„	„	27,000,000	„

Die gesammte Silberproduction der Erde wurde für die Jahre 1840 und 1850, auf Grund specieller Untersuchungen über den Minenertrag der einzelnen Länder veranschlagt:

	1840.		1850.	
	Pfund.	Thaler.	Pfund.	Thaler.
Von Birkmyre auf	1,450,000,	43,500,000.	1,950,000,	58,500,000.
„ Whitney „	1,630,000,	48,900,000.	2,100,000,	63,000,000.

Levasseur schätzt im Durchschnitt der Jahre 1848 bis 1856 die jährliche gesammte Silberproduction auf 2,192,74 Pfund oder circa 66,000,000 Thaler.

Man wird der Wirklichkeit vermuthlich sehr nahe kommen, wenn man die jährliche Silbergewinnung der letzten Zeit durchschnittlich auf etwas über 2,000,000 Pfund oder 60 Millionen Thaler schätzt, was also für den zehnjährigen Zeitraum, 1848 à 1857, zusammen einen Betrag von 20,000,000 Pfund Silber zum Werthe von 600,000,000 Thaler ergiebt, gegen 3,895,000 Pfund Gold zum Werthe von 1,752,750,000 Thaler.

Preussen producirt etwa 1⅕ Procent der Silber-Ausbeute der ganzen Erde. Die preussische Silber-Ausbeute stieg im Jahr 1857 auf 58,998 Mark im Werthe von 814,608 Thaler. Von der ganzen Ausbeute lieferten die Mansfelder Kupferschiefer 28,840 Mark, die Erze des schlesischen und rheinischen Hauptbergdistricts 8230 Mark, und die zusammen verhütteten Kupfer und Bleierze des Bergamts-Bezirks Siegen 21,928 Mark.

In Oesterreich werden jetzt 103,000 Mark Silber jährlich gewonnen; die grösste Silbererzeugung fällt auf Böhmen mit circa 60,100 Mark, welchem sich zunächst Ungarn mit circa 33,000 Mark anreiht. In Niederösterreich waren früher Silberbergwerke bei Hutteldorf; in Oberösterreich wird am Radhausberge Silber gewonnen; in Steiermark gräbt man zu Pichelhofen, Gonowitz und Schönstein noch etwas Silber. Die Tiroler Silberbergwerke zu Falkenstein und Alzöch waren einst berühmt und gaben der Familie Fugger ihre Reichthümer. In Ungarn besitzt Schemnitz, in Böhmen Przibram den reichsten Silberbergbau. Oesterreich wird noch von keinem Lande in Europa in der Silberproduction übertroffen.

Es wurde an Silbergeld ausgeprägt, in:

	England. Pf. Sterling.	Nordamerika Dollars.	Frankreich. Francs.
1848:	35,442	2,040,050	119,731,095
1849:	119,592	2,114,950	206,548,664
1850:	129,096	1,866,100	86,458,485
1851:	87,868	774,397	59,327,309
1852:	189,596	1,309,355	71,918,445
1853:	701,544	9,077,571	20,099,488
1854:	140,480	8,619,270	2,123,887
1855:	195,510	3,501,245	25,500,305
1856:	462,528	5,196,670	54,422,214
1857:	373,230	—	—
	2,434,886	34,499,808.	646,129,892.

Die Silberströmung nach Asien.

Dieser Silberproduction gegenüber hat sich die grosse Silberströmung nach dem östlichen Asien, sowie sie mit den Dampfböten der Peninsular Compagnie aus Southampton, sowie den Plätzen des Mittelmeeres, nach China und Indien bewirkt worden ist, seit 1852 nach ihrem Werth, wie folgt, gestellt:

	Aus England.	Den Häfen des Mitt.-M.	Zusammen.
1852:	16,630,000 Thaler.	890,000 Thaler.	17,520,000 Thaler.
1853:	32,310,000 „	5,660,000 „	37,970,000 „
1854:	20,880,000 „	9,670,000 „	30,550,000 „
1855:	42,720,000 „	10,170,000 „	52,890,000 „
1856:	80,790,000 „	13,270,000 „	94,060,000 „
1857:	120,000,000 „	14,310,000 „	134,310,000 „
	313,330,000 Thaler.	53,970,000 Thaler.	367,300,000 Thaler.

Rechnet man hierzu die Quantitäten Silber, welche ausserdem direct von der amerikanischen Westküste nach den chinesischen Häfen verschifft wurden und ferner, das regelmässig Jahr für Jahr, über Kiachta nach China ausgeführte Silber, so darf man mit Zuversicht behaupten, dass in den sechs Jahren 1852 bis 1857, gewiss beträchtlich mehr Silber nach

Ostasien ausgewandert, als gleichzeitig von diesem Metalle neu gewonnen worden ist.

Das Missverhältniss des Silberabflusses aus Europa gegen die gleichzeitige Silbereinfuhr aus Amerika ist noch grösser. Während Europa in den Jahren 1852 bis 1857 circa 12,500,000 Pfund Silber versandte, erhielt es dagegen aus Amerika nur 6,600,000 Pfund. Da nun ausserdem auch die Silberverwendung zu Geräthen und Luxusgegenständen in Europa in den letzteren Jahren gestiegen ist, so bedurfte es für die ausserordentliche Nachfrage nach Silber neuer Bezugsquellen. Diese hat denn zunächst Frankreich geliefert; die dort bestehende Doppelwährung von Gold und Silber gestattete es, dass das in England angelangte californische und australische Gold dort mit Vortheil gegen Silber umgetauscht, und nach Indien und China gesandt werden konnte. Frankreich, welches der Welt einen Theil seiner Silbermünze, die man im Ganzen auf 2500 Millionen Francs schätzt, zur Verfügung stellte, hat dagegen in den Jahren 1852 bis 1857 ganz enorme Summen in Gold ausmünzen lassen, so dass im Baarvorrathe der Bank von Frankreich Ende 1857 gegen Ende 1851 eine Verminderung von 600 Millionen Francs in Silber sich herausstellte.

Auch Deutschland hat einen Beitrag zu den Silbersendungen nach Asien hergeben müssen, und diesen Ausfall durch Papiergeld ersetzt. Der Ausfall ist indess nur von untergeordneter Bedeutung.

Fragen wir nun aber nach den entscheidenden Ursachen dieser ausserordentlichen Silberströmung nach Indien und China, so werden dieselben hauptsächlich in Folgendem gesucht.

Der Verbrauch indischer und chinesischer Erzeugnisse in Europa und Nordamerika ist zunächst ganz ausserordentlich in Zunahme. Die jährliche Theeausfuhr nach England betrug 1849: 47,242,000 Pfund und 1856: 91,035,000 Pfund; sie betrug nach Nordamerika 1849: 18,072,000 Pfund gegen 40,246,000 Pfund in 1856. Die Ausfuhr aus Indien und China ist daher nach diesen beiden Staaten in sieben Jahren von 65,314,000 Pfund auf 131,280,000 Pfund gestiegen, so dass jetzt die doppelte Summe für Thee zu zahlen war.

Die Seidenausfuhr aus Asien betrug ferner vor zwölf Jahren nur 10,727 Ballen, doch schon im Jahr 1848: 17,229 Ballen; sie stieg bis zum Jahr 1856 auf 56,947 Ballen, hat sich also in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht.

Die Kriegszustände haben nun zwar seit 1857 diese Beziehungen gestört, und in Folge dessen auch die Silberverschiffungen nach Ostasien bedeutend vermindert, denn sie betrugen aus England im ersten Semester 1858 nur 2,930,000 Pfund Sterling gegen 8,674,000 Pfund Sterling im ersten Semester von 1857. Doch jetzt scheinen dieselbe wieder eine grössere Ausdehnung zu gewinnen, denn es sind schon wieder aus Southampton mit einem Packetschiff circa 500,000 Pfund Sterling an Silber versandt worden.

Der zweite Grund liegt in der herkömmlichen Vorliebe für Silber bei den orientalischen Völkern, und weil das Gold bei ihnen nicht denjenigen Werth hat, welcher in der übrigen Handeltreibenden Welt dafür bezahlt wird.

Indien war immerhin dasjenige Land, welches am meisten edles Metall in sich aufgenommen und nicht wieder herausgegeben hat. Schon Plinius klagte, dass Jahr für Jahr aus dem römischen Reiche so viel baares Geld nach Indien ausgeführt werde. Fragt man nun aber, was denn in Indien und China mit den enormen Summen des jährlich importirten Silbers geschieht, zumal da eine entsprechende Vermehrung des dortigen Geldumlaufs sich keineswegs zeigt, so findet sich die Antwort nur in der Gewohnheit und Neigung des heimlichen Ansammelns todtliegender Metallschätze, welche bei den asiatischen Völkern immerdar vorgeherrscht. Als man das Vermögen des in Ungnade gefallenen Gouverneurs Keschen in China confiscirte, wurden dem kaiserlichen Schatzmeister baar überliefert 682 Pfund Gold und 17,940,000 Tant oder 250 Millionen Thaler in Silber, und als später noch eine Nachforschung stattfand, wurden noch 1483 grosse Silberbarren und 46,920 Tant gebrochenes Silber gefunden. Wie enorm ist nicht dieser Betrag, wenn man den einzelnen Menschen dabei in Betracht zieht und bedenkt, dass eine Bevölkerung von mehreren hundert Millionen Menschen von dieser Leidenschaft des heimlichen Aufbewahrens ergriffen ist! wobei man freilich nicht übersehen darf, dass der Mangel sicherer Belegung, und die Unzuverlässigkeit der Rechtspflege jener Sitte grossen Vorschub leistet.

Wahrlich, es ist eine seltsame Bahn, die Gold und Silber in unseren Tagen durchlaufen Aus dem Schoosse der Erde gelangt das Gold aus Californien und Australien zur Zahlung europäischer Erzeugnisse nach London; von dort wandert es sehr bald nach Paris, um in Napoleons'dor verwandelt zu werden; die Goldstücke werden unter Zugabe einer kleinen Prämie gegen silberne Fünffrancsstücke eingetauscht; diese werden in Silberbarren umgeschmolzen und wandern zurück nach London, um mit der Ueberlandspost nach Indien und China zur Bezahlung asiatischer Producte versandt zu werden, wo die Eingebornen des Landes sie dem Schoosse der Erde in sorgender Liebe zurückgeben, und zwar zum grösseren Theile mit so vieler Vorsicht, dass sie nach ihrem Ableben nie wieder zum Vorschein kommen.

Düsseldorf, März 1859.
